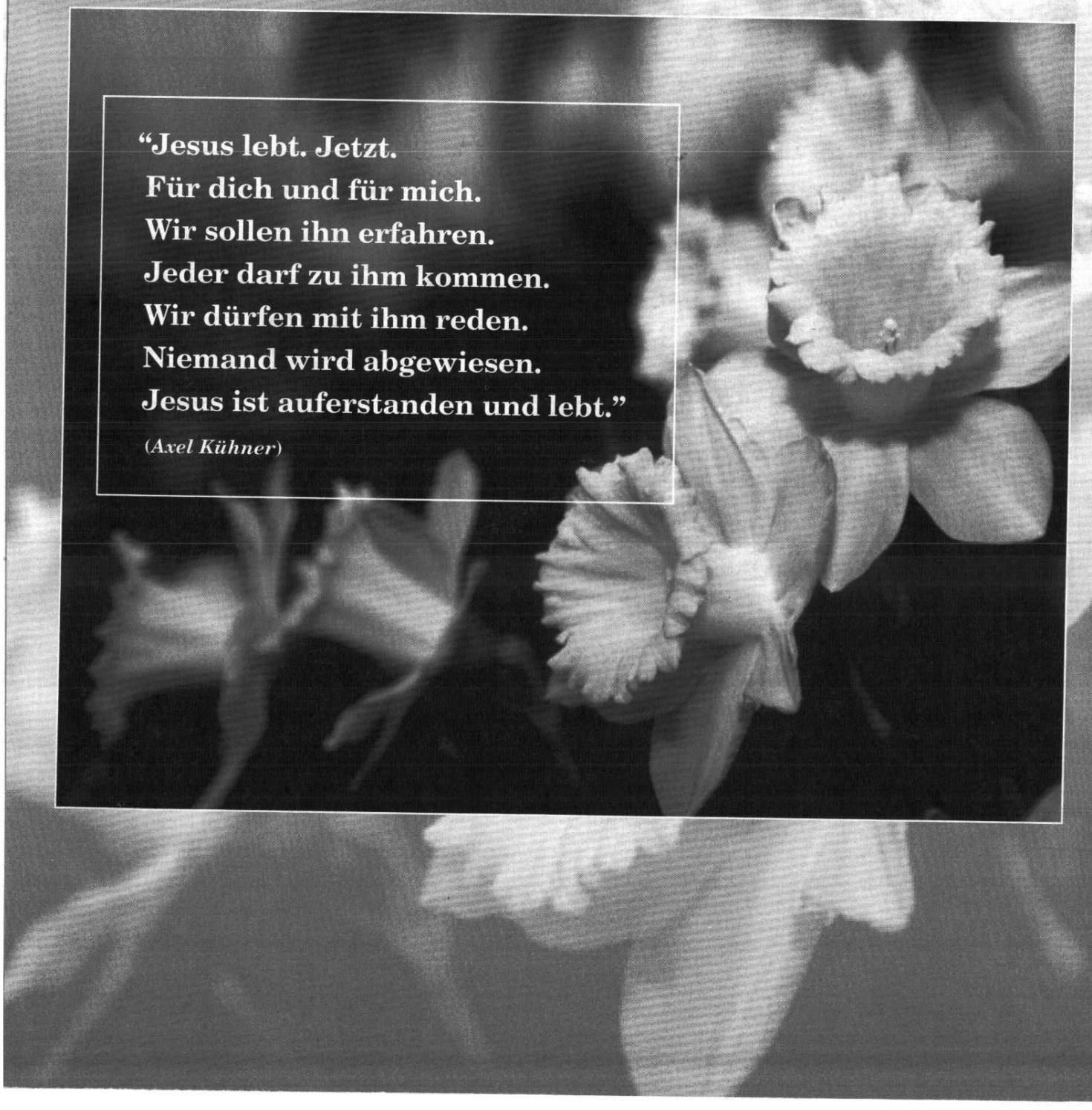
mennonitische
Rundschau

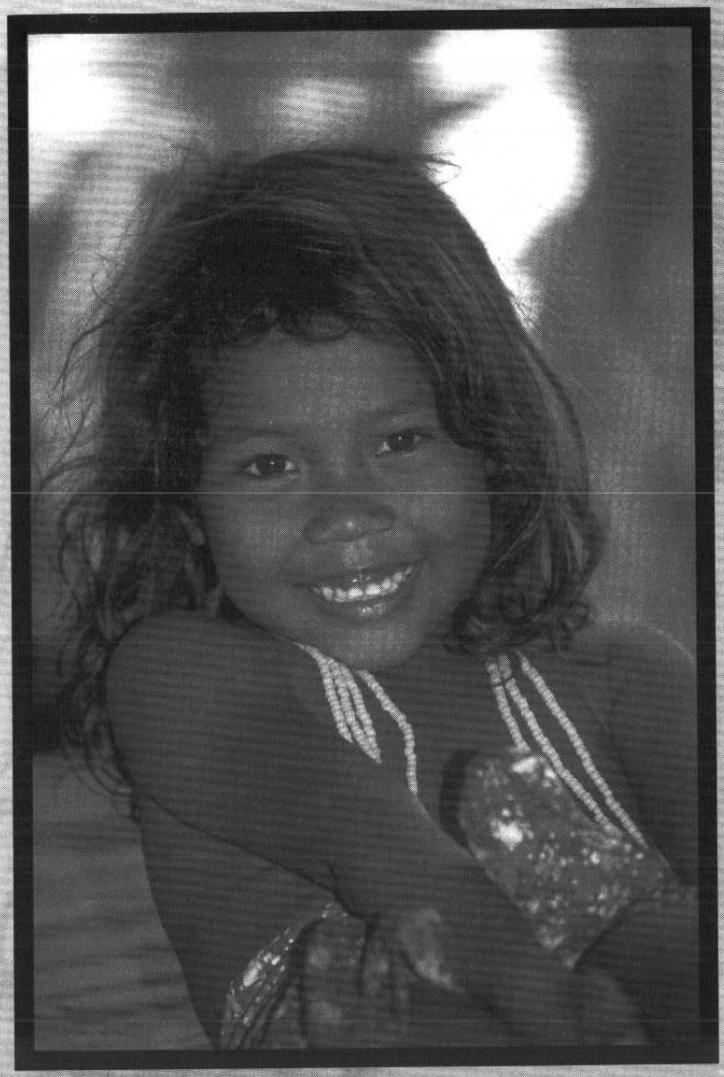
März 2005 · Nummer 3
Winnipeg, Kanada · 128. Jahrgang

Laßt uns fleißig sein,
zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1878



Unerwartete Freude



Lesslie Newbigin, ein christlicher Leiter von Indien, erzählt die Geschichte eines kommunistischen Führers, Buckarin, der in den 1920er Jahren von Moskau nach Kiev reiste, um auf einer kommunistischen Massenversammlung zu sprechen. Sein Titel: Die Torheit des Glaubens an Gott. In seiner Ansprache versuchte er zu beweisen, wie vollkommen naïv es sei, an Gott zu glauben. Als er endlich zum Abschluß kam, war die Menge völlig still geworden. Die Gelegenheit zum Fragenstellen wurde gegeben.

Ein orthodoxer Priester meldete sich zu Wort und, hinter dem Podest stehend, grüßte er die Menge mit dem traditionellen Ostergruß "Christus ist auferstanden!"

In einer Stimme antwortete die Menge: "Er ist wahrhaftig auferstanden!"

Der Priester ging zurück zu seinem Platz. Der kommunistische Leiter hatte keine Antwort darauf, denn es gab keine.

"Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden" wird heute überall in der Welt zu hören sein. Und die Welt hat diesen Worten sehr wenig zuzufügen. Seit dem ersten Osterfest ist dieses Bekenntnis auf den Lippen der Nachfolger Jesu.

Doch dies Bekenntnis war nicht eine leichte Sache. Die Freude, die wir zu Ostern ausdrücken, war keine leichte Angelegenheit für die frühen

Nachfolger Jesu. Diese neugeborene Freude kam nach einem intensiven Glaubenskampf. Sie war unerwartet.

C.S. Lewis hat das Buch "Surprised by Joy" (Von Freude überrascht) geschrieben. Ich habe in dieser Woche Teile davon nachgelesen. In diesem Buch erzählt Lewis, wie er den Glauben seiner frühen Kindheit und Jugendzeit verlassen und den Weg des Atheismus und Agnostizismus eingeschlagen hatte. Durch eine Reihe von Erfahrungen und Umständen kehrte er zu einem Glauben an Gott um und, endlich, zu einer unerwarteten Freude des Glaubens an Jesus als den auferstandenen Herrn. Die Freude, die er erlebte, als er Jesus annahm und ihm sein Leben übergab, war unerwartet für ihn. Am Ende eines intensiven, langen Kampfes überraschte die Freude ihn.

Wenn wir die Geschichten der frühen Jünger lesen, bemerken wir dasselbe: Nach einem intensiven Kampf erhalten auch sie ganz unerwartete Freude. Ich möchte die Geschichten von drei dieser Personen, die von der Freude zu Ostern überrascht waren, mitteilen.

Maria Magdala: Freude nach Trauer

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt (Johannes 20, 11-18).

Am ersten Tag der Woche kam die trauernde Maria Magdala zurück zum Grab. Zwei Tage davor war ihr Freund, Jesus von Nazareth, gestorben. Jeder von uns, der eine liebe Person durch den Tod verloren hat, weiß, was das bedeutet. Es ist verständlich, daß sie zu der Stelle kam, wo das Grab war, um ihre Trauer zum Ausdruck zu bringen.

Als sie auf das Grab zukam, wurde ihr Herz von Furcht ergriffen, denn das Grab stand offen und der Körper des Herrn war nicht mehr da. Sofort nahm sie an, daß jemand seinen Körper geschändigt und gestohlen hatte. In ihrer Verwirrung lief sie zu den Jüngern, um ihnen ihre Entdeckung mitzuteilen. Dann kehrte sie zurück zum Grab und trauerte.

Obwohl der Herr sie mit den Worten *"Frau, was weinst du? Wen suchst du?"* anspricht, ist es ihr unmöglich, ihn zu erkennen. Sie glaubte, es müsse der Gärtner sein.

Warum war sie nicht in der Lage, ihn zu erkennen? Die Antwort darauf hat bestimmt etwas mit ihrer Trauer zu tun. Ihr Schmerz, ihre Tränen verhinderten ihr, ihn, der neben ihr stand, zu erkennen. Sie konnte nur ihren Schmerz fühlen. Sie konnte ihn, nicht einmal für einen Augenblick, aus ihrem Sinn schlagen. So groß war ihr Schmerz, so tief ihre Trauer, daß sie nicht klar denken konnte. So geht es auch uns, wenn wir uns in einem Tal befinden, das so dunkel wie der Tod ist. Wir können nicht sehen und auch nicht den Herrn erkennen.

Ein weiterer Grund mag auch gewesen sein, daß sie nur zu gerne jemanden beschuldigen wollte, wer immer sich gerade in der Nähe befand: *"Sie haben meinen Herrn weggenommen. Wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen."* Ist das nicht eine allgemeine Reaktion? Wenn wir von Problemen überwältigt werden, beschuldigen wir sehr schnell unsere Mitmenschen – oder irgend jemanden, der gerade in der Nähe ist. Aber Trauer läßt sich in dieser Weise nicht lösen.

Der Text deutet auch an, daß Maria in die falsche Richtung schaute: ins Grab. Als Jesus sie endlich mit ihrem Namen ansprach, drehte sie sich um. Die Lösung fand sich nicht darin, nur ins Grab zu schauen und sich auf das gegenwärtige Problem zu konzentrieren. Sie mußte sich vom Grab abwenden und auf ihn schauen. Als Maria ihren Namen hörte, wurde sie von Freude überrascht. Ihre Augen öffneten sich, ihre Lasten fielen von ihr. Aus der tiefsten Verzweiflung und dem größten Schmerz wuchs die Blume der Hoffnung: der Glaube an den auferstandenen Christus.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Er kennt deinen und meinen Namen, deine Trauer und deinen Schmerz. Und jeder von uns kann auch unerwartete Freude erleben, wenn wir erkennen, daß der auferstandene Herr bei uns gegenwärtig ist; daß er sich um jeden von uns kümmert. Er ist wahrhaftig auferstanden!

Die Emmausjünger: zerschlagene Hoffnung

Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in ein Dorf, das war von Jerusalem etwa zwei Wegstunden entfernt; dessen Name ist Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, als sie so redeten und sich miteinander besprachen, da nahte sich Jesus

selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Er sprach aber zu ihnen: "Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der einzige unter den Fremden in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Tagen und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über alles ist heute der dritte Tag, daß dies geschehen ist. Auch haben uns erschreckt einige Frauen aus unserer Mitte, die sind früh bei dem Grab gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagen, er lebe. Und einige von uns gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war. Und sie kamen nahe an das Dorf, wo sie hingingen. Und er stellte sich, als wollte er weitergehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren; die sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wurde, als er das Brot brach (Lukas 24, 13-35).

Als die zwei Jünger auf dem staubigen Weg von Jersualem nach Emmaus gingen, unterhielten sie sich und gaben zu, wie schwer enttäuscht sie waren: *"Wir hofften, er sei es, der Israel erlösen werde."* Ihre Enttäuschung stammte von der Tatsache, daß ihre Erwartungen falsch gewesen waren. Sie hatten angenommen, daß der Messias mit Gewalt kommen würde, um seine Gegner zu besiegen und die Herrschaft zu übernehmen. Sie waren natürlich enttäuscht, als er gekreuzigt und ins Grab gelegt wurde.

Auch wir sind enttäuscht, wenn Dinge nicht so laufen, wie wir sie uns vorgestellt hatten. Aber auch diese Jünger stolperten über unerwartete Freude. Als der Fremde sich zu ihnen gesellte und mit ihnen sprach, hörten sie ihm zu, und ihre Vorstellungen änderten sich: *"O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?"* (24, 25-26).

Der Fremde öffnete ihnen die Schrift, und an dem Abend, als sie anhielten, um zu essen, *"wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn."* Unerwartete Freude! Damit hatten sie nicht gerechnet. *"Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?"* Nachdem sie willig waren, ihre Erwartungen nach dem Plan Gottes zu revidieren, wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten in dem Fremden die Gegenwart des auferstandenen Herrn.

Vielleicht mögen auch wir Erwartungen haben, die uns enttäuscht haben. Wir mögen geglaubt haben, daß unser Lebensschicksal ungerecht ist oder daß unser Ehepartner uns nicht durch den Tod geraubt haben werden sollte oder daß es in dieser oder der anderen Sache besser gegangen haben sollte. "Wir hatten gehofft" sind die Worte, die von vielen Personen (Eltern) ausgesprochen werden, wenn sie erkennen, daß das Leben nicht so verlief, wie sie es sich ausgedacht hatten. Sie glaubten, daß ein allmächtiger Gott die Dinge bestimmt besser geplant hätte; wenn Gott Liebe wäre, würde er sich darum gekümmert haben. Wenn verschiedene Geschehen gegen unsere Erwartungen laufen, erfahren auch wir schwere Enttäuschung.

Doch wie die zwei Jünger, können auch wir von Freude überrascht werden, wenn wir eine Revision unserer Erwartungen erlauben, indem wir das Wort in ganz neuer Weise hören. Auch wir können die unerwartete Freude der Erkenntnis haben, daß inmitten unserer tiefsten Enttäuschung ein auferstandener Christus gegenwärtig ist. Diese unerwartete Freude kam auch nach einem intensiven Glaubenskampf.

Thomas, der Zweifler

Thomas aber, der Zwilling genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.

Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen versammelt, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen

hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! (Johannes 20, 24-29).

Thomas, einer der Zwölf, war abwesend am Ostertag, als der Herr den Jüngern erschien. Später, als Thomas zurückkam, erzählten die Jünger ihm: *"Thomas, Jesus ist auferstanden!"* Glaubte er die frohe Botschaft? Nein. *"Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben."*

Jeder, der mit aufrichtigen Zweifeln kämpft, fühlt wie ein Verwandter von Thomas. Und es ist von Bedeutung, wenn das Neue Testament uns dieses Bild gibt. Viele Zweifler wurden durch diese Geschichte geholfen.

Aber nicht alle können in diese Kategorie eingestuft werden. Manche Zweifler lehnen jeglichen Beweis als unbedeutend und unlogisch ab. Sie sind stolz darauf, wenn sie sagen: "Ich glaube nicht, egal was irgendeiner sagt." Ihre Herzen sind verschlossen.

Andere sind völlig verwirrt. Sie können die Dinge nicht verstehen und kommen zu keiner Entscheidung. Solche Zweifler sind nicht bereit, die Schritte eines verantwortlichen Entscheidentreffens und der Hingabe zu nehmen.

Noch andere sind gläubige Zweifler – oder zweifelnde Gläubige. Der Vater brachte das mit folgenden Worten in Markus 9,24 zum Ausdruck: *"Ich glaube; Hilf meinem Unglauben."* Solch eine Person hat die Schwächen des eigenen Glaubens entdeckt. Trotz andauerndem Kampf mit aufrichtigen Zweifeln und Fragen, bekennt er: "Ich glaube." Solch eine Person will glauben und ist bereit, das Risiko des Glaubens einzugehen.

Thomas ist sicherlich einer der aufrichtigen Zweifler. Zum Teil lag das daran, daß er nicht sagen wollte, daß er glaubte, wenn die Tatsache war, daß das nicht der Fall war. Er war nicht sicher, ob er das glauben konnte, was seine Freunde ihm erzählten. Er wollte Glaubensgewißheit haben, *aber* aufgrund seiner persönlichen Erfahrung. Sein Herz war bereit, neuen Beweis in Betracht zu ziehen. Er blieb bei den Jüngern, weil er auf der Suche nach Wahrheit war. Er zweifelte, um Gewißheit zu erhalten.

Viele von uns haben ähnliche Erfahrungen. Das sollte uns nicht beunruhigen. Aufrichtiges Zweifeln, wie Thomas', sollte gern angenommen werden, weil es zu neuen Erfahrungen und tieferem Glauben führt.

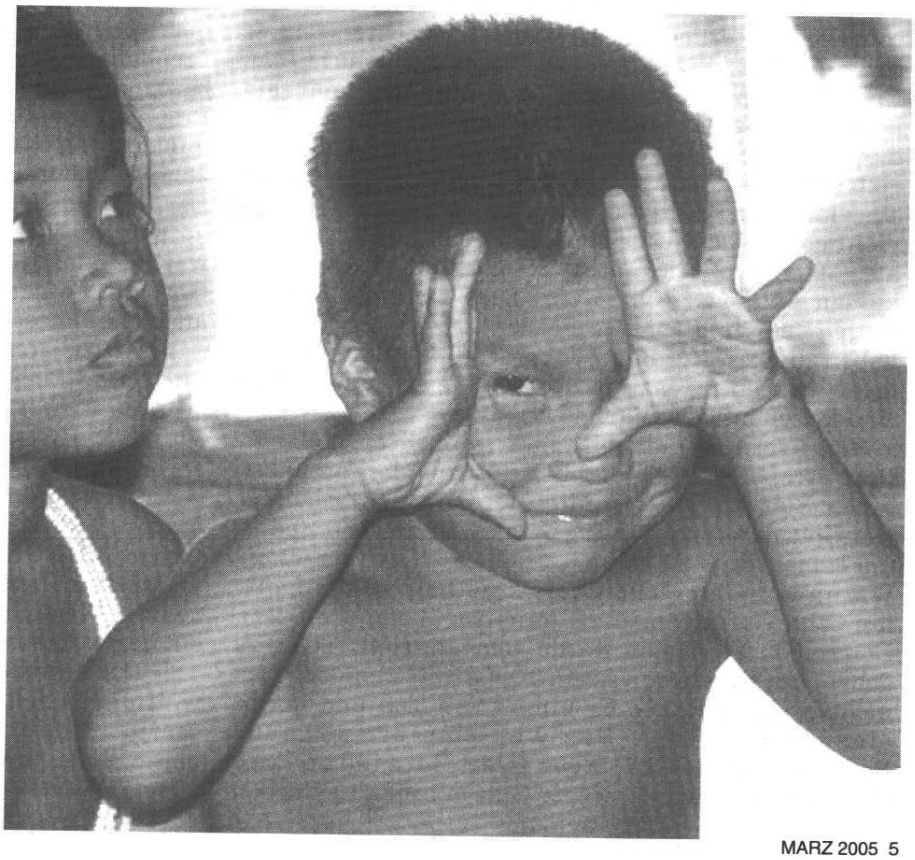
Der Herr erschien den Jüngern wieder und grüßte sie mit den Worten: *"Friede sei mit euch!"* Als Thomas ihn sah, lud Jesus ihn ein, seine Nägelmale zu untersuchen und seine Hand in seine Seite zu legen. Unerwartete Freude! Dann konnte auch Thomas bekennen: *"Mein Herr und mein Gott."*

Der Zweifler erfuhr eine freudige Wende. Er bekannte offen und frei, daß er jetzt überzeugt war: *"Er ist wahrhaftig auferstanden!"* Diese Bekenntnis kam nicht leicht. Sie kam nach einem Glaubenskampf. Selbst heute noch werden diese Worte nur dann gesagt, wenn jemand, der glauben will, seinen Zweifel zum Ausdruck gebracht hat und dann in der Lage ist, zu der unerwarteten Freude des Bekenntnisses zu kommen: *"Er ist wahrhaftig auferstanden!"*

Ich möchte jeden Leser an diesem Ostertag auffordern, ganz neu über das Bekenntnis der Urgemeinde nachzusinnen, daß Jesus wirklich auferstanden ist. Und dann sich der unerwarteten Freude öffnen, die mit dieser Hingabe an ihm kommt. Alle solche, die von der Freude überrascht sind, wollen gerne für ihn leben.

Möchte der Herr unseren Glauben und unsere Hingabe stärken. Möchten wir in Gemeinschaft mit ihm, der bei uns ist, leben. Und möchte jeder von uns wie auch wir als Gemeinde fest im Glauben stehen und tüchtig im Werk des Herrn wirken, denn wir wissen, daß es nicht vergeblich ist.

(Quelle: *John H. Neufeld*, Kapitel 17 seines Buches "The Story That Shapes Us", CMU Press, mit Abdruckerlaubnis)



? Fragekasten

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25-3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

DR. DAVID EWERT

Frage: ***Der Bericht vom Fluchen des Feigenbaums scheint recht problematisch zu sein. Wußte Jesus nicht, daß zur Passahzeit keine reifen Feigen zu erwarten waren? Wie sollen wir Jesu Unwillen über den Feigenbaum erklären?*** **(Matthäus 21,18-19); Markus 11,12-14).**

Antwort: Es wäre vielleicht besser, wenn wir von dem unfruchtbaren oder dem verdorrten Feigenbaum sprechen würden, statt vom Fluchen des Feigenbaums. Als Jesus keine Frucht an dem Feigenbaum fand, sagte er einfach: *"Nun esse von dir niemand mehr eine Frucht ewiglich"* (Markus 11,14). Übrigens verstand Petrus diesen Befehl, oder die Weissagung, als einen Fluch (Markus 11,21).

Daß wir es hier mit einem problematischen Text zu tun haben, versteht sich von selbst. Die Wundertaten Jesu dienten sonst immer zum Wohl des Volks, aber bei dieser Gelegenheit offenbarte sich Jesu Vollmacht in einer richterlichen Tat. Markus berichtet, daß es nicht die Zeit für Feigen war. Wußte Jesus nicht, daß Ende März, Anfangs April, Feigen noch nicht reif sein konnten? Die Feigenernte kam erst im Herbst, und dieses war die Passahzeit im Frühling. Wie konnte er sich erlauben, seinen Unwillen über diesen Baum auszudrücken? Kritiker haben mit solchen Fragen so viel Schwierigkeiten gehabt, daß einige den Bericht als Legende bezeichneten. Noch andere haben den kurzen Anhang, *"denn es war noch nicht die Zeit für Feigen"* als eine spätere Beifügung verstanden und haben diese ganze Begebenheit auf das Laubhüttenfest verschoben, das im Herbst gefeiert wurde. Das sind jedoch unbefriedigende Auswege.

Wir haben es hier mit einer symbolischen Tat zu tun. Symbolische Taten sind uns aus den prophetischen Büchern gut bekannt. Jeremia z.B. bekommt von Gott den Befehl, sich ein Joch zu machen und es um seinen Hals zu hängen. Dadurch sollte Judah die Warnung hören (sehen!), daß sie bald in die babylonische Gefangenschaft gehen würden (Jer. 27). Demselben Propheten wurde geboten, zum Töpfer zu gehen, um zu sehen, was ein Töpfer tut, wenn ein Topf nicht gerät (Jer. 18). Er nimmt den Ton und macht einen neuen Topf. Das war eine ermutigende Botschaft für das Volk. Wenn Israel Buße tun und sich zu Gott kehren würde, würde Gott mit ihr einen neuen Anfang machen. Man könnte noch manche andere symbolischen Taten der Propheten nennen.

Das Gericht über den Feigenbaum ist aufs Engste mit der Reinigung des Tempels verbunden. Laut Markus 11,11 ging Jesus nach seinem Einzug in Jerusalem zum Tempel und sah sich an, was da vor sich ging. Zur Nacht ging er mit seinen Jüngern nach Bethanien. Laut Matthäus 21,18 folgt die Verdorrung des Feigenbaums auf die Reinigung des Tempels. Die Reinigung des Tempelvorhofs trägt, genau wie die Verdorrung des Feigenbaums, Gerichtscharakter. Der Tempel war zur Räuberhöhle geworden, sagte Jesus (Matthäus 21,13) und hatte daher keine Zukunft. Vierzig Jahre später, im Jahre 70 n.Chr., wurde er von den Römern zerstört. Und die Verdorrung des Feigenbaums war in ähnlicher Weise ein Symbol für Gottes richterliches Handeln an Israel. Der Tempel mit seinem toten Formwesen war auch wie ein unfruchtbarer Feigenbaum, reif für das Gericht.

Johannes der Täufer hatte bereits das Gericht über Israel angesagt. *"Es ist die Axt schon den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen"* (Matthäus 3,10). Jesus stimmte dem bei. Noch in demselben Kapitel, in dem wir den Bericht über die Verdorrung des Feigenbaums haben, finden wir das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Matthäus 21,33-46). Und dieses Gleichnis schließt mit der Warnung: *"Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt"* (Matthäus 21,43). Auch haben wir die Gleichnisrede Jesu von dem unfruchtbaren Feigenbaum (Lukas 13,6-9), in dem der Gärtner noch um ein Jahr Frist bittet. Im Fall, daß der Baum dann auch nicht Frucht bringt, muß er abgehauen werden. Die Propheten brauchen wiederholt das Bild vom Feigenbaum, um Israels Verhältnis zu Gott darzustellen. Der Prophet Hosea z.B. braucht das Bild vom Verdorren des Feigenbaums in seiner Warnung vor dem kommenden Gericht über das abgefallene Israel (2,12). Der Prophet Micha vergleicht Israel mit einem Baum, an dem man keine Feigen finden kann (7,1). Jeremia warnt Judah vor dem kommenden Gericht, bei dem Gott die Feigen am Feigenbaum ablesen wird und auch die Blätter wegfallen werden (Jer. 8,13).

Als Jesus an den fruchtlosen Feigenbaum herantrat und keine Feigen fand, sprach er ein prophetisches Wort aus: *"Nun esse von dir niemand mehr eine Frucht ewiglich"* (Markus 11,14). Am nächsten Tag sahen seine Jünger, daß der Baum bis auf die Wurzel verdorrt war, d.h., er war ganz tot (Markus 11,20). Das machte auf die Jünger einen tiefen Eindruck, und Petrus wies auf den verdorrten Baum hin. Darauf antwortete Jesus: *"Habt Glauben an Gott"* (Markus 11,22). "Nach dem Gericht kommt ein neuer Tempel, ein neuer Bund und ein neues Volk in Sicht" (A. Pohl).

Der Feigenbaum wurde nicht deshalb verflucht, weil Jesus schlecht gelaunt war, sondern weil er seinen Jüngern sagen wollte, daß Israel, als unfruchtbarer Baum, unter göttlichem Gericht stand.
(David Ewert)

Editorial

Hoffnung – die Botschaft von Ostern

Es war der zweite Weihnachtsfeiertag. Christen in Südostasien versammelten sich zum Gottesdienst. In Batticoloa an der Ostküste Sri Lankas kam die Flut um 9:30 Uhr Ortszeit. Mit gewaltigem Getöse überschwemmte sie die versammelte Gemeinde vor Ort. Rund 200 Gläubige kamen innerhalb von Sekunden ums Leben. Christen, Buddhisten, Hindus und Moslems, Arme und Reiche, Berühmte und Unbekannte, Junge und Alte, Gläubige und Ungläubige – ohne Unterschied wurden sie am 26. Dezember in elf Staaten von Südostasien in grausamer Weise hinweggerafft. Man spricht heute von mehr als 220.000 Personen, die ihr Leben verloren.

Die Welt reagierte mit Entsetzen und einer nie vorher in dem Ausmaß gesehenen Willigkeit zu helfen. Doch während wir unsere Spenden für die Opfer dieser Katastrophe geben und die Lage im Gebet vor Gott bringen, können wir nicht anders, als auch an all die anderen Katastrophen – manche Naturkatastrophen, aber die meisten von Menschen verursachte – zu denken: Der fürchterliche Krieg im Irak, die blutigen Bürgerkriege in Afrika, die endlosen Auseinandersetzungen im Nahen Osten, die kaltblütigen Terroranschläge und Attentate, die quälende Hungersnot in vielen Teilen der Welt, die grausamen Folterungen und Mißhandlungen der verfolgten Christen, die verheerende Aids-Epidemie. Die Liste könnte ohne viel Nachdenken verlängert werden. Und dann erinnern wir uns an das Leiden in unseren eigenen Reihen, und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit und persönlichen Ohnmacht will uns überwältigen.

Den Jüngern am Karfreitag vor etwa 2.000 Jahren ging es wohl ähnlich so. Sie lebten in einer anderen Zeit, aber standen vor nicht weniger schweren Herausforderungen. Ihr Herr hatte einen schmählichen Tod am Kreuz erlitten. Als seine Nachfolger standen sie ebenfalls in der Gefahr, ihres Glaubens willen verfolgt zu werden. Zudem waren sie enttäuscht. Sie hatten geglaubt, daß Jesus Israel von der Herrschaft Roms erlösen würde. Daß Jesus ihnen gesagt hatte, daß er am dritten Tag auferstehen würde, hatten sie vergessen. Ich stelle mir vor, daß sie auch mit einem Gefühl des Versagens und der Hoffnungslosigkeit kämpften. Hätten sie ihren Herrn vor dem grausamen Kreuzigungstod retten können? Hätten sie irgendetwas tun können, um die religiösen und politischen Institutionen davon abzuhalten, Jesus Christus ans Kreuz zu nageln? Wie sollte jetzt alles weitergehen? Was würde mit ihnen geschehen? Wo war Gott? Ihre Welt schien zusammenzubrechen, ihre Träume im Wind zerschlagen.

Solch eine tiefe Enttäuschung und Verwirrung, wie die Jünger sie nach der Kreuzigung erfuhren, haben Menschen seit jeher gefühlt, wenn Träume und Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen und es keine befriedigende Antwort auf schwierige Lebensumstände gibt. Wir verstehen nicht, warum mehr als 220.000 Menschen in einigen Minuten dahingerafft werden, warum mehr Christen als je zuvor den Märtyrertod sterben, warum ein treuer Missionar in der Blüte seines Lebens tödlich verunglückt, warum ein unschuldiges Kind an unheilbarem Krebs leidet. Und auch die Erklärung, daß wir in einer gefallenen Welt leben und hinter uns Jahrtausende von bösen Ursachen und bösen Wirkungen liegen, die mit Adam und Eva begannen, als diese sich bewußt gegen das Gebot Gottes stellten, sind nicht genug, um uns zu trösten und Hoffnung zu geben.

Doch es gibt sie, diese so lebensbedürftige Hoffnung. Es gibt sie, weil Jesus nicht im Grab blieb, sondern am Ostermorgen auferstand. Der Sieg über die Sünde war gewonnen worden und darum auch ein Weg für uns, die getrennte Beziehung zwischen Gott und uns Menschen zu überbrücken. Und das macht den entscheidenden Unterschied in unserem Leben. Auf uns wartet nicht nur eine unbeschreiblich schöne Zukunft, sondern schon in der Zwischenzeit will der Herr uns mit Seinem Wort Leitung, Hilfe und Trost anbieten und uns sehende Augen und hörende Ohren schenken, damit wir unser tägliches Leben siegreich im Glauben auf Ihn, den Beginner und Vollender unseres Heils, führen können. Die Jünger sind uns hier ein Beispiel. Am einem Tag sitzen sie enttäuscht in ihrer Wohnung und sind vollkommen niedergeschlagen. Am nächsten Tag verkündigen sie mit Freuden Jesu Auferstehung und sind willig, für ihn in den Tod zu gehen.

Welch eine Veränderung! Die Auferstehung hatte für sie und alle nachfolgenden Generationen der Menschheit alles geändert. Möchten viele noch diese Osterhoffnung erfahren. Ich wünsche allen Lesern ein gesegnetes Osterfest. (*Marianne Dulder*)

Der Stein vor deinem Grabe

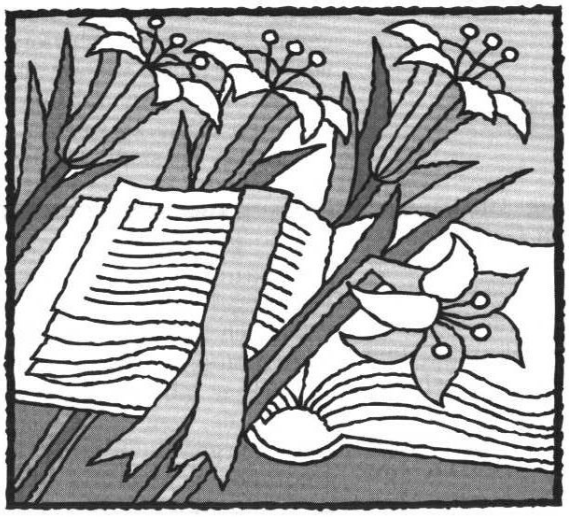
Und fragst du immer noch:
Wer wälzt mir von des Grabes Tür
den Stein?
Not, Leid und Sorge haben dich geschlagen,
und alle Kraft zur Freude dir begraben.
So wanderst zweifelnd du
in jeden Tag hinein:
Wer wälzt mir von des Grabes Tür
den Stein?

Ja, weißt du es denn nicht,
daß Ostern worden ist,
daß Jesus lebt?

Er will dein Leid mit seiner Liebe decken,
ein starkes Freu'n in deiner Seele wecken.
So frag' nicht mehr.
Und ob dein Herz auch bebt.
Ruf' jeden Tag entgegen:
Jesus lebt!

Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!
(Jeremia 29, 13+14)

Fakten, Fakten, Fakten



Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eine Illusion, ...dann seid ihr noch in euren Sünden, ...dann laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot, so schrieb Paulus an die Christen in Korinth (1. Kor. 15,14; 17,32). Ohne die Auferstehung Jesu gäbe es keinen christlichen Glauben. Im Gedenken an die Auferstehung Jesu feiern die Christen in aller Welt jedes Jahr das Osterfest und in jeder Woche den Sonntag. Was kann ein (Alt-)Historiker über diese Auferstehung sagen? Kann er überhaupt etwas dazu sagen? Schließlich ist das Ganze doch eine Glaubenssache? Beruht der christliche Glaube etwa auf historischen Tatsachen? Den Schreibern des Neuen Testaments und den ersten Christen war die historische Frage wichtig, deshalb ist später der Name von Pontius Pilatus als einziger Name neben dem von Jesus Christus und Maria ins Glaubensbekenntnis aufgenommen worden. *"Gereuzigt unter Pontius Pilatus"*, das heißt nicht irgendwann, sondern in der Zeit der Statthalterschaft von Pilatus in Judäa (26-36 n. Chr.).

Grundsätzliches

In jeder Wissenschaft richtet sich die Methode, mit der man arbeitet, nach dem Gegenstand, über den man die Wahrheit herausfinden will. Historiker rekonstruieren vergangene Ereignisse auf Grund von Quellen, Indizien, Zeugenaussagen; manchmal muß man auf Grund neuer Quellen, neuer Indizien einen Fall auch erneut aufrollen. Ein besonderes Problem stellt die Frage dar:

Sind historische Überlieferung und Bewertung nicht subjektiv?

Wir bewerten die Bedeutung von Ereignissen doch auch immer wieder einmal anders... Das stimmt. Überlieferung und Bewertung von Ereignissen können subjektiv sein. Aber Ereignisse finden statt. Die Geschichte der Welt findet statt. Die entscheidende Frage bei allen Berichten, die wir über Ereignisse hören, sehen oder lesen, lautet deshalb: "Ist der Bericht wahr? Hat das wirklich stattgefunden?"

Welche Indizien, Quellen oder Zeugnisse gibt es nun für die Auferstehung Jesu? Historisch ernst zu nehmen sind hier vor allem die Schriften des Neuen Testaments, das heißt die Evangelien, die Apostelgeschichte und auch die Briefe. Weiteres Material außerhalb des Neuen Testaments ist historisch nicht sehr ergiebig. Eine interessante Ausnahme stellt hierbei eine Notiz des römischen Geschichtsschreibers Tacitus (ca. 55-110 n. Chr.) dar, der sich im Zusammenhang mit dem Brand Roms zur Zeit des Kaisers Nero auch über die Christen (sie wurden von Nero fälschlich als Brandstifter bezeichnet) äußert. Er schreibt, daß "der Stifter dieser Sekte, Christus... unter der Regierung des Tibenus durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden" ist (Tacitus, Annalen XV,44); also eine präzise Übereinstimmung mit der Aussage des Neuen Testaments. Eine andere Grundsatzfrage lautet:

Wollen die Texte des Neuen Testaments überhaupt historisch verstanden werden?

Sehen wir uns daraufhin den Prolog von Lukas aus seinem Evangelium (Lukas 1,1-4) an: *"Da es nun schon viele unternommen haben, einen Bericht von den Ereignissen zu verfassen, die sich unter uns zugetragen haben, wie sie uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind, hat es auch mir gut geschienen, der ich allem von Anfang an genau gefolgt bin, es dir, vortrefflichster Theophilos, der Reihe nach zu schreiben, damit du die Zuverlässigkeit der Dinge erkennst, in denen du unterrichtet worden bist."*

Dieser Einleitung kann man mindestens fünf wichtige Aussagen entnehmen: Lukas ist nicht der erste, der ein Evangelium schreibt; er kann auf andere Berichte zurückgreifen. Es gibt Augenzeugen. Er ist der Sache genau - "akribisch" - nachgegangen, hat also auch eigene Recherchen angestellt. Er hat es der Reihe nach aufgeschrieben, das kann thematisch oder chronologisch gemeint sein. Das Evangelium ist schließlich für einen gewissen "Theophilos" abgefaßt, der schon Kenntnisse über den christlichen Glauben hatte, und der nun die historische Grundlage dieser Lehre besser kennenlernen soll. Diese Darstellung von Lukas über seine Arbeitsweise ist für uns deshalb so wichtig, weil Lukas auch der Verfasser der Apostelgeschichte ist.

Oder Lukas 3,1: *"Aber im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa war und Herodes Vierfürst von Ituräa..."* Jesus Christus lebte in einer ganz bestimmten Zeit. Tiberius regierte von 14 bis 37. Das fünfzehnte Jahr seiner Regierung war 28/9. Man kann nicht sagen, Lukas habe kein Interesse an konkreten historischen Aussagen gehabt.

Wieviel Zeit war vergangen, bis die Ereignisse aufgeschrieben wurden?

Die neutestamentliche Forschung in Deutschland geht im Moment davon aus, daß die Evangelien zwischen 60 und 90 n.Chr. entstanden

sind. Möglicherweise lag die Abfassungszeit sogar noch näher bei den überlieferten Ereignissen. Die Kreuzigung fand im April 33 statt, wir haben es also mit einem zeitlichen Abstand von 30 bis 60 Jahren zwischen Ereignis und Bericht zu tun. Bei Tacitus war dieser Zeitabschnitt größer.

Das spricht dafür:

I. Alle Evangelien überliefern: am dritten Tag war das Grab leer. Drei Gruppen von Zeugen werden genannt: Soldaten, die das Grab bewachen sollten, Frauen, die gekommen waren, um den Leichnam einzubalsamieren und die Jünger, die von den Frauen gerufen wurden, als diese das Grab leer vorfanden. In der Antike ist die Tatsache des leeren Grabes nicht bestritten worden. In neuerer Zeit wurde immer wieder einmal behauptet: "Das Grab war nicht leer." Man argumentiert: Paulus wußte nichts vom leeren Grab, sondern das leere Grab findet sich nur in den Berichten der (nach Meinung vieler Theologen etwas später als die Briefe des Paulus verfaßten) Evangelien wieder. Dazu ist zu sagen:

1. Wenn Paulus nichts über das leere Grab schreibt, dann heißt das nicht, daß er nichts davon wußte. Das ist ein logischer Fehlschluß. Vielleicht war die Tatsache des leeren Grabes ja zu seiner Zeit so bekannt, daß er nichts darüber schreiben mußte. Außerdem: Wenn das Grab nicht leer gewesen wäre, hätte sich die Verkündigung der ersten Christen über die Auferstehung Jesu in Jerusalem nicht lange halten können.

2. In seinen Briefen äußert sich Paulus an keiner Stelle über die historischen Fragen der Auferstehung, wie es etwa die Evangelien tun. Die wichtigste Stelle, die wir trotzdem zu diesem Thema in seinen Briefen finden, (1. Kor. 15,1-10), geht der Frage nach: "Wie ist es mit der Auferstehung der Toten?" Und in diesem Zusammenhang schreibt Paulus: Wie kann es Leute geben, die sagen, es gäbe keine Auferstehung der Toten, wo doch Gott Jesus von den Toten auferweckt hat? In diesem Zusammenhang nennt er auch Zeugen für die Auferstehung Jesu.

II. Berichte über Begegnungen mit dem Auferstandenen werden in allen Evangelien zu Beginn der Apostelgeschichte, aber auch in der schon zitierten Passage in 1. Korinther 15 überliefert. Kann man das erfinden? Der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide hält das für undenkbar: "Wenn die geschlagene und zermürbte Jüngerschar sich über Nacht in eine siegreiche Glaubensbewegung verwandeln konnte, lediglich auf Grund von Autosuggestion oder Selbstbetrug, ohne ein durchschlagendes Glaubenserlebnis, so wäre das im Grunde ein weit größeres Wunder als die Auferstehung selbst." Für Lapide ist es ein starkes Indiz für die Auferstehung, daß Frauen als erste Zeugen genannt werden. Denn damals galt das Zeugnis von Frauen gar nichts. Was machte es dann also für einen Sinn, Frauen als Zeugen für ein nicht geschehenes Ereignis zu erfinden? Obwohl niemand Zeuge der Auferstehung war, lassen die Autoren des Neuen Testaments keinen Zweifel an der Leiblichkeit des Auferstandenen: *"...ein Geist hat nicht Fleisch und Bein wie ihr seht, daß ich habe"* (Lukas 24,39) oder: *"...sie umfaßten seine Füße"* (Matthäus 28,9). Durch die Himmelfahrt Jesu kommen die Begegnungen mit dem Auferstandenen zu einem sichtbaren Abschluß.

III. Die Jünger blieben bei ihrer Verkündigung - trotz Spott, Verfolgung und Tod: *"Gott hat den Jesus Christus, den ihr gekreuzigt habt, auferweckt."* Sie verkündigten diese Botschaft mitten in Jerusalem wenige Wochen nach der Kreuzigung (Apg 2). Von ihrer jüdischen Erziehung her waren die Jünger nicht darauf vorbereitet, daß der Messias sterben und daß Gott ihn auferwecken würde. Jesu Tod am Kreuz hat ihre Hoffnungen begraben. Das leere Grab allein hatte bei den Jüngern (Oster-)Jubel ausgelöst. Die Auferweckung Jesu dagegen wurde von den Jüngern als Bestätigung dafür angesehen, daß er tatsächlich der Messias ist (Apg 17,31).

Waren die Menschen in der Antike leichtgläubiger als wir?

In Athen sprach Paulus über die Auferstehung Jesu (Apg 17). Anschließend gab es drei Gruppen von Hörern: die Spötter, die sich auf Grund ihrer philosophischen Vorurteile (es gibt keinen Gott bzw. Gott will/kann nicht in die Geschichte eingreifen) so etwas überhaupt nicht vorstellen konnten. Die "Vertrager" meinten, man solle später auf die Sache noch einmal zurückkommen. Die Hörer schließlich kamen zum Glauben an den auferstandenen Jesus. Eine besondere Leichtgläubigkeit ist hier nicht erkennbar.

Was kann ein (Alt-)Historiker über die Auferstehung Jesu sagen? Nach der historischen Überlieferung ist die Auferstehung Jesu sehr gut bezeugt: Das leere Grab, die Begegnungen mit dem Auferstandenen, die Reaktion der Jünger. Die drei Hörergruppen von Athen gibt es aber auch heute noch, wenn über die Auferstehung gesprochen wird. (*Dr. Jürgen Spieß* in *dennoch*, mit freundlicher Abdruckerlaubnis)

Nicht das leere Grab und der weggewälzte Stein, nicht die römischen Wächter, die starr vor Entsetzen zu Boden gesunken waren, auch nicht der Engel der zu den verstörten Frauen sprach, sind Argumente für Ostern. Aber daß Saulus sich ergreifen ließ, daß die Jünger ihre ängstlich verschlossenen Türen aufsperren und die Botschaft weitersagten von Mund zu Mund, daß sie über Meer und Gebirge auch zu uns gelangt ist mit ihrer verwandelnden Kraft: das ist ein Wunder. *(Barbara Cratzius)*

Die Auferstehung Jesu ist nicht Finsternis, sondern Ereignis, Zeugnis und Überzeugung derer, die ihn gesehen haben. Ihr Zeugnis annehmen heißt, an Ostern glauben. *(Joseph M. Laube)*

Karfreitagsgedenken

Das ist es nicht, was mich so traurig macht,
das nicht allein,
daß heut umflort der Frühlingssonnenschein,
daß alle Vöglein heute leiser singen
und alle Glocken heute traurig klingen,
daß meine Seele an dein Kreuz nur denkt
und an dein Haupt, das sich im Tode senkt.
Das ist es nicht, was mich so traurig macht,
so bang mein Herz, -
daß ich es war, der dir den Tod gebracht,
das ist mein Schmerz.

Es krachte der rettende Schuß

Vor Jahren drang ein Missionar bis zu einem wilden Indianerstamm vor. Er wollte ihnen das Evangelium verkünden, aber er kam anders: Der Missionar wurde festgenommen, an einen Baum gebunden, und dann trieben die Wilden ihr Spiel mit ihm, in dem sie haarscharf an ihm ihre Pfeile abfeuerten. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis der todsichere Pfeil den Missionar treffen und töten würde.

Da ... ein Schuß krachte durch den Wald. Ein Retter war gekommen. Wie ein Blitz waren alle Indianer verschwunden. Ein weißer Mann kam und rettete den zum Tode Verurteilten. Das makabre Spiel war zu Ende. Der Retter war da.

Ob nicht Golgatha uns auch an den rettenden Mann erinnert? Als für uns kein Ausweg war, da kam Jesus Christus, der Retter, und machte dich frei. Das ist Karfreitag, und durch die Auferstehung an Ostern gehören wir auch zu denen, die auferstehen werden von den Toten.

Der Schuß im Urwald verjagte wohl die Feinde, aber Jesus Christus starb am Baum, um alle frei zu machen und zu retten, die ihn im Glauben anrufen. (*Peter Pauls*)

Die Herrlichkeit des Kreuzes: Versöhnung und Vergebung

Mache in dieser Hinsicht nie einen Fehler - das Leiden Jesu Christi am Kreuz war keine Strafe! Er ertrug es nicht Seinetwegen, und nicht, weil Er irgendetwas Strafwürdiges getan hätte. Das Leiden Jesu brachte alles wieder in Ordnung. Er war zum Leiden bereit, um uns in Ordnung zu bringen und vollkommen zu machen.Brüder, das ist die Herrlichkeit des Kreuzes! Das ist die Herrlichkeit dieses Opfers, das schon so lange in Gottes Herzen war! Das ist die Herrlichkeit dieser Versöhnung, die bußfertigen Sündern erlaubt, in eine friedvolle und freudige Gemeinschaft mit Gott, dem Schöpfer, zu gelangen! Sie begann mit Seinen Wunden und endete mit unserer Reinigung! Sie begann mit Seinen Schmerzen und endete damit, daß wir von unseren Sünden gewaschen sind! Das schmerzliche und stark empfundene Überführtsein, das die Buße begleitet, mag wohl versiegen und einem Gefühl des Friedens und der Reinheit weichen; aber selbst die heiligsten der gerechtfertigten Menschen werden nie ihren Anteil an den Wunden und Schlägen vergessen, die das Lamm Gottes unseretwegen getroffen haben. Immer wieder wird uns das wie ein Schrecken überkommen! Ein Gefühl des Verwunderns wird bleiben - Verwunderung darüber, daß das verwundete Lamm Seine Wunden dazu benutzt, den zu reinigen und gerecht zu machen, der Es verwundet hat! (*A.W. Tozer*, Verändert in Sein Bild)

Nur ein Traktat

Es ist kein Geringerer als der bekannte Gründer der China-Inland-Mission, Hudson Taylor, der durch ein Traktat zur Heilsgewißheit kam. Er war gerade siebzehn Jahre alt geworden, da durchsuchte er an einem dienstfreien Nachmittag seines Vaters Bibliothek nach einem interessanten Buch für seine Mußestunden. Ein Traktat fiel ihm in die Hände, und ein Ausdruck ließ ihn nicht mehr los: "das vollbrachte Werk Christi". "Warum gebraucht der Verfasser gerade diesen Ausdruck und sagt nicht: das Sühneopfer oder das Versöhnungswerk Christi?" waren seine Gedanken. "Sofort kamen mir die Worte 'Es ist vollbracht!' in den Sinn. Was war vollbracht? Sogleich antwortete ich: eine völlige Versöhnung und vollkommene Genugtuung für die Sünde; die Schuld ist bezahlt durch den Stellvertreter. Christus starb für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Dann kam der Gedanke: wenn das ganze Werk vollbracht ist und die ganze Schuld bezahlt, was bleibt dann für mich noch übrig zu tun? Da überkam mich die frohe Gewißheit wie ein Licht, das der Heilige Geist plötzlich in mir aufleuchten ließ, daß dann ja gar nichts mehr zu tun sein als nur dies eine, auf meine Knie niederzufallen und diesen Heiland und seine Erlösung anzunehmen, ihn immerfort zu preisen."

Es gibt tatsächlich keinen andern Grund für unsere Erlösung in Zeit und Ewigkeit als die Tat Jesu auf Golgatha und ein kindliches Annehmen alles dessen, was da für uns geschehen ist. (Quelle: Hans Bruns, *Nimm dir einen Augenblick Zeit*)

Das Herz eines Hirten zur Osterzeit

Schafe faszinieren mich immer. Obwohl ich selten etwas mit Schafen zu tun habe, interessieren sie mich. Sie waren nämlich ein Teil des Opfersystems des Alten Testamentes. In Jesu Tagen gab es in Palästina Schafe im Überfluß. Die Worte Schafe und Hirte können oft in beiden Testamenten gefunden werden.

Eins der bekanntesten und beliebtesten Kapitel in der Bibel für Menschen aller Altersgruppen ist der 23. Psalm. Ich möchte einige Gedanken über Schafe und die Versprechen des besonderen Hirten auf Grund dieses wunderbaren Psalms zum Ausdruck bringen.

Schafe müssen mit besonderer Behandlung gepflegt werden. Sie können nicht auf sich selbst gestellt leben wie z. B. ein Pferd. Ein Pferd könnte man zur Weide schicken, und es würde drei Monate später gemästet und froh zurückkommen. Das ist nicht der Fall mit Schafen. Schafe sind anfällige Kreaturen, die leicht Krankheiten wie Erkältungen, Lungenentzündung oder Atemstörungen preisgegeben sind.

Im 23. Psalm spricht David nicht als Hirte - obwohl er einer war -, sondern als ein Schaf, ein Teil der Herde. Der 23. Psalm ist ein Psalm über Gott und wie er uns versorgt.

Gottes Gegenwart ist hier und jetzt

Im ersten Vers lesen wir *"Der HERR ist mein Hirte ..."* Schafe brauchen einen Hirten. Schafe versorgen sich nicht selbst. David schreibt: *"Der Herr ist **mein** Hirte."* Als Nachfolger Jesu bin ich eines der Schafe Gottes. Unterstelle ich mich seiner Autorität und kenne ich sein Eigentumsrecht an? Finde ich in dieser Anordnung Freiheit und vollkommene Erfüllung? Empfinde ich einen Zweck und tiefe Befriedigung, weil ich unter Seiner Führung stehe? Kenne ich Ruhe und Frieden, aber empfinde gleichzeitig wie aufregend schön es ist, Ihm anzugehören? Der Herr ist mein Hirte, und ich kann blühen, egal was kommt.

Gottes Versorgung ist hier und jetzt

Das ist der Fall von den letzten Worten des ersten Verses bis einschließlich Vers 5. Wenn ich anerkenne, daß der Herr mein Hirte ist und ich ihm folge, erlebe ich volles Genüge. *"Der Herr ist mein Hirte, mir mangelt nichts."* Mir mangelt es nicht an guter Pflege. Aber das Wort schließt mehr ein.

Da ist zusätzlich der Gedanke, daß ich unter der Fürsorge des guten Hirten völlig zufrieden bin und deshalb nichts mehr wünsche und nach nichts anderem trachte. David bringt hier zum Ausdruck, daß ich mich in jeder Lebenslage auf die fachmännische Fürsorge und Behandlung meines guten Hirten verlassen kann. Ich kann vollkommen mit Seiner Führung meines Lebens zufrieden sein.

Im zweiten Vers lesen wir von der Vorsorge, uns auf der grünen Weide niederlegen zu dürfen. Man sagt mir, daß vier Bedingungen erfüllt sein müssen, bevor ein Schaf sich hinlegt:

1. Freiheit von Furcht;
2. Freiheit von Streitigkeiten mit anderen Schafen;
3. Freiheit von Ungeziefer;
4. Freiheit von Hunger.

Unser Hirte ermöglicht es für uns, daß wir uns niederlegen können, um auszuruhen, Rast zu finden, um stille zu sein, um zu gedeihen. Die Stimme des Hirten beruhigt die verängstigten Schafe. *"Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit"* (2. Tim. 1,7).

Die Welt drängt uns, auf unsere Rechte zu bestehen! Gott will, daß wir uns auf friedevollen Weiden niederlegen. Eines der Merkmale eines Christen sollte eine stille Genügsamkeit sein. Wenn meine Augen auf den Hirten, anstatt auf Menschen, gerichtet sind, werde ich Frieden erfahren. Wichtig ist, wie Er mich einschätzt. Jegliche menschliche Bewertung ist unvorhersehbar, unzuverlässig und längst nicht immer maßgebend.

Grüne Weiden und ruhiges Wasser sind in Palästina nicht leicht zu finden, da es sich um ein dürres Land handelt. Der gute Hirte bemüht sich sehr, uns mit einer Weide, die frei von giftigem Unkraut ist, zu versorgen und weiß, wo Wasser zu finden ist. Wasser kommt gewöhnlich von drei Ursprüngen: Tau auf dem Gras, tiefe Brunnen, Quellen und Ströme. Geistlich gesprochen hat Gott uns das Wasser des Wortes gegeben (Siehe Epheser 5,25,26). Menschen, die sich die Zeit nehmen, von dem Wasser des Wortes zu trinken, kommen leichter mit den Widerwärtigkeiten des Lebens zurecht.

Im dritten Vers finden wir, daß Er meine Seele erneuert oder mich zurück auf den rechten Weg leitet.

Eines der freudigsten Tage im Jahr für Christen weltweit ist Ostern, denn Ostern feiern bedeutet, aufzuschauen - auf das leere Kreuz, das leere Grab, den auferstandenen Christus. Aufzuschauen auf das Einbrechen des ewigen Lebens, neuen Lebens, der Freude. Manche Menschen leben ihr Leben als Karfreitagchristen. Während eines Ostergottesdienstes fragte ein kleiner Junge seine Mutter: "Warum singen all diese Leute zu ihren Schnürsenkeln?" Er hatte instinktiv verstanden, daß Freude kommt, wenn wir aufschauen, mit einem Lächeln singen und die Gute Nachricht empfinden.

Schafe haben ein besonderes Problem. Sie rollen sich manchmal auf ihre Rücken und sind nicht in der Lage, selbst wieder aufzustehen. Das kann der Fall sein, wenn ein Schaf zu dick geworden ist oder seine Wolle zu schwer ist. Der Hirte paßt darauf auf, damit er das niedergefallene Schaf wieder aufrichten kann.

Er leitet mich auch auf rechter Straße. Zu oft wollen wir nicht geleitet werden. Wir wollen bleiben wo wir sind und die Dinge tun, die uns interessieren. Wir wollen unseren Hirten nicht folgen. Auf sich angewiesen, fressen Schafe unablässig, bis nichts von der Weide geblieben ist.

Phillip Keller berichtet, wie die sturen, selbstständigen, stolzen, auf sich selbst gestellten Schafe, die darauf bestehen, die alten Wege einzuschlagen und auf vergifteten Boden zu grasen, letztlich ein Haufen Knochen auf ruinierten Land sind. Jesus, der gute Hirte, lädt uns ein, Ihm auf den rechten Weg, wo die Nahrung gut ist, zu folgen.

Weiter, in Versen 4 und 5, erfahren wir, wie Er für uns in den dunklen Lebensumständen sorgt. Dunkle Täler existieren. Aber ich kann sicher sein, daß ich *durch* die dunklen Täler gehen werde, weil mein Hirte bei mir ist. Schafe werden durch die engen Täler geführt, wenn sie über die Sommerweiden der Bergabhänge hinaufklettern.

Ab und zu erleben wir dunkle Zeiten, enge Täler, weil Gott uns zu saftigen Weiden, höher in den Bergen, führt. Sogar das dunkelste Tal des Todes kann im Lichte eines Schatten gesehen werden. Wir bemerken Schatten nur selten. Wir gehen durch einen Schatten, ohne es zu wissen ...

Zusätzlich erfahren wir, daß unser Hirte zwei Dinge, einen Stecken und ein Stab, hat, die uns helfen sollen. Der Stecken war eine kurze Keule, die einem abgeirrten Hund oder wilden Tier nachgeworfen werden konnte. Er wurde auch dazu gebraucht, um nach Ungeziefer oder Wunden im Pelz der Schafe zu suchen.

Der Stab war mit einem Haken versehen, womit die Schafe zurück auf den Weg gezogen werden konnten, wenn sie abirrten. Mit dem geraden Ende wurden die Schafe sanft den Weg entlang geleitet.

Im 5. Vers finden wir das Versprechen des Hirten, einen Tisch "im Angesicht" unserer Feinde vorzubereiten. Gott zieht nicht immer die Feinde zurück von uns, aber er sorgt für uns in dieser Lage. Zusätzlich salbt Er unser Haupt mit Öl. Schafe werden von vielen Insekten geplagt: Fliegen, Mosquitos, Stechmücken. Ein Hirte von Schafen bereitet deshalb eine Ölmischung zu, mit der er die Köpfe der Schafe salbt, um sie gegen das Ungeziefer zu beschützen. Wir brauchen das Öl des Heiligen Geistes, das regelmäßig in unser Leben fließt, um uns von der Plage der Sünde, die uns infizieren will, zu schützen (Epheser 5,18b).

Gottes Gegenwart und Versorgung werden uns für die Zukunft versprochen

Gutes und Barmherzigkeit werden mir auch in der Zukunft folgen (Vers 6). Nur wenige von uns wollen von jemandem "gefolgt" werden. Es kann eine negative Bedeutung haben. Doch wenn wir erkennen, daß wir von einem Ehepartner oder einem Freund gefolgt werden, wissen wir, daß er/sie nur das Beste für uns im Sinne hat und nur will, daß wir sicher irgendwo angekommen sind. Gottes Güte und Gnade folgen uns auch, um zu versichern, daß wir unser endgültiges Reiseziel erreichen.

Das endgültige Reiseziel ist der Himmel. Mein Hirte hat versprochen, mir einen Wohnplatz in der Ewigkeit vorzubereiten. Es ist das Haus des Herrn, das Haus meines Hirten, und ich werde dort ewiglich wohnen.

Die Fortsetzung des 23. Psalms im Neuen Testamant ist Johannes 10, 1-6. Hier braucht Jesus den Begriff eines Schafstalles- ein Platz der Sicherheit und Ruhe für Seine Schafe. Jesus sagt, daß Er die Tür zum Stall ist, und daß jeder, der durch die Tür schreitet, gerettet ist.

Jesus teilt dann die folgenden erstaunlichen Worte mit, die uns zurück zum 23. Psalm, dann zu dem Kreuz am Hügel und zum leeren Grab bringen, wenn er sagt: *"Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte legt sein Leben nieder für die Schafe ... Ich kenne meine Schafe und meine Schafe kennen mich"* (Johannes 10,11,14).

Wegen Ostern wachsen und gedeihen alle Versprechungen der Gegenwart und Versorgung Gottes von Psalm 23 heute in meinem Herzen. Ich weiß, daß mein guter Hirte sein Leben am Karfreitag für mich niederlegte und Gott ihn Ostern von den Toten erhoben hat. Der Herr ist mein Hirte. Deshalb ist Ostern so bedeutend für mich.
(*Pastor Carlin Weinhauer,* Willingdon MB-Nachrichtenbrief)

Wenn ich jetzt sterbe...

Für ihre Eltern war es ein Schock: Als Andrea ihnen mitteilte, sie sei jetzt Muslimin, mußten sie schwer schlucken. So hatten sie sich die Frucht ihrer christlichen Erziehung nicht vorgestellt. Doch Andrea hatte die Kirche satt. Dort gab es nach ihrem Empfinden keine echte Gemeinschaft, von gelebtem Glauben sah sie wenig. "Die meisten Christen, die ich kannte, erschienen mir als Mitläufer und zeigten keine Flagge", erinnert sie sich. Ganz anders erlebte sie islamische Gruppen. Dort ging's herzlich zu, die Menschen verbrachten Zeit miteinander. Ihre Religion vermittelte eine Entschlossenheit, wie Andrea sie bei Christen nie beobachtet hatte. Dieser gelebte Glaube überzeugte sie. Im Beisein von Muslimen sprach sie auf Arabisch das islamische Glaubensbekenntnis, daß es außer Allah keinen Gott gebe und Mohammed sein Prophet sei. Damit war sie Muslimin geworden.

Seitdem hatte ihr Leben eine Ordnung: Tagesgebete, Essen, Händewaschen, Kleidung - das alles regelte der Koran. "Ich war eigener Entscheidungen fast völlig enthoben." Die Regeln brachten aber auch Konflikte, etwa weil Andrea nie an einem Tisch sitzen durfte, auf dem Alkohol stand. Und es war selbst am Arbeitsplatz ein Tabu, in einem Raum allein mit einem Mann zu sein, der nicht zur engeren Familie gehörte. Insgesamt erlebte Andrea ihren neuen Glauben aber sehr positiv. Sie wirkte an Dialogveranstaltungen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen mit, brachte Glaubensgenossen die Grundlagen des Korans nahe und arbeitete daran, den Islam in Deutschland bekannter und anerkannter zu machen. Das schien ihr um so dringender, als für sie das Christentum abgewirtschaftet hatte: Korruption, Unmoral, Kriminalität - gegen all das setzte Andrea den Weg Mohammeds. Sie heiratete einen ausländischen Muslim, sie bekamen zwei Kinder. Ein wenig störte es sie, daß ihr Ehepartner mit Pflege und Betreuung der Kleinen nichts zu tun haben wollte. Im Zusammenhang damit, daß muslimischen Männern im Gegensatz zu Frauen die Mehrehe erlaubt ist, nahm sie den Islam verstärkt als Männerreligion wahr. Aber das akzeptierte sie als "gottgegeben".

Der anfänglichen Freude als Muslimin folgte mit der Zeit die Furcht, den Forderungen Allahs nicht ausreichend nachzukommen. "Ich lag oft im Bett wach und dachte: Wenn ich jetzt sterbe, komme ich in die Hölle. Ich hatte keine Heilsgewißheit", berichtet sie. Gelegenheiten, Allah zu verstimmen, gab es täglich: "Eine Unaufmerksamkeit beim rituellen Gebet, ein Bissen unerlaubtes Essen, denn bei vielem weiß man nicht genau, ob es Verbotenes enthält." Sie hatte Angst, das Paradies würde für sie verschlossen bleiben.

In dieser Lage stieß sie auf einen jüdischen Text, in dem der Prophet Jesaja vom kommenden Erlöser spricht. Die Schriftrolle war rund hundert Jahre vor der Geburt Jesu entstanden; vor der Geburt des Mannes also, in dem die Christen den verheißenen Heiland erkannten. Diese Prophetie verwirrte Andrea. "Ich dachte Tag und Nacht nach, wie ich diese Tatsache islamisch einordnen könnte. Es gelang mir nicht." In ihrer Ungewißheit wagte sie ein herausforderndes Gebet: "Gott, wenn Du wirklich dieser Gott bist, von dem hier gesprochen wird, wenn Jesus wirklich Dein Sohn ist, der für uns am Kreuz gestorben ist, dann sag' es mir." Das gab ihrem Leben eine erneute Wende. Plötzlich erkannte sie in der Bibel einen roten Faden. "Ich sah den Erlösungsplan Gottes für uns." Nun wollte sie zu Jesus Christus gehören.

Ihr Mann wurde sehr böse über Andreas Abschied vom Islam. Er spionierte ihr hinterher, warf christliche Schriften weg, wollte sie am Bibellesen hindern. Geholfen hat ihr eine lebendige christliche Gemeinde, in der sie sehr viel mehr von herzlicher Gemeinschaft spürt als in der Kirche ihrer Kindheit. Geholfen haben auch ihre Eltern, die zu ihr gehalten hatten, als sie Muslimin geworden war. Andrea und ihre Gemeinde beten dafür, daß auch ihr Ehepartner Jesus als Erlöser annimmt. Ihre Ehe ist sehr gespannt. "Wie mein Mann sich entscheidet, davon hängt meine und die Zukunft unserer Familie ab." (*Marcus Mockler* in ideaSpektrum, mit Abdruckerlaubnis)

Geistliches Leben

Die großen Christenverfolgungen 249 und 304 n.Chr. und die Abspaltung der Donatisten 311 n.Chr.

Der römische Kaiser Decius erlangte die Macht im Jahr 249 n.Chr. Bedroht durch diverse Kriege an den Grenzen des römischen Imperiums wollte er zu den antiken Göttern Roms zurückkehren und sich der Loyalität seiner Untertanen versichern. Er erließ ein Dekret, nach dem alle Bürger einem Standbild des Kaisers Opfer bringen sollten. Wer dieses Opfer erbrachte, erhielt einen Brief mit dem Namen "libelous". Wer den Brief nicht besaß, mußte mit Folter und Exekution rechnen.

Unter den Opfern von Decius waren die Bischöfe von Rom, Antiochien und Jerusalem. Andere, einschließlich die Bischöfe von Karthago und Alexandria, flohen in den Untergrund. Einige Bischöfe beugten sich dem Druck und vollzogen das Kaiseropfer. Decius wurde schließlich im Jahr 251 in einer Schlacht getötet, doch die Verfolgungen nahmen kein Ende.

Kaiser Valerian erließ 253 n.Chr. ein Dekret, nach dem jedes Zusammentreffen von Christen verboten wurde. Der Besuch von Friedhöfen wurde Christen verboten. Jede Übertretung wurde mit dem sofortigen Tode durch Enthauptung bestraft. Dieses Schicksal widerfuhr einer großen Zahl von Christen. 258 wurden Sixtus, der Bischof von Rom, und sechs seiner Diakone bei einem Gottesdienst festgenommen und sofort exekutiert. Bischof Cyprian von Karthago, einer der großen Führer der christlichen Kirche, wurde enthauptet. Die reichsweiten Verfolgungen wurden durch ein Toleranzdekret des Kaisers Gallienus 261 n.Chr. unterbrochen und gaben der christlichen Kirche 40 Jahre Frieden.

Im Jahr 298 gab es einen Eklat in einem heidnischen Opfer in Antiochien. Der Priester klagte einige Christen an, die Zeremonie zu stören. Am Ende mußten Truppen eingreifen. Unter der Herrschaft von Diokletian wurden Christen toleriert, seine Frau und Tochter waren selbst Christen. Doch Galerius Caesar, der Kronprinz, war den Christen ein bitterlicher Feind. Nach einem Sieg 296 in Persien nahm sein Einfluß stark zu. Im Jahr 300 setzte er ein kaiserliches Edikt durch, nach dem alle Soldaten dem Kaiser opfern sollten. Dies stellte sofort alle Christen an den Pranger, und die Todesstrafe war die Bestrafung für eine Verweigerung des Opfers. Drei Jahre später ordnete ein weiteres Dekret die Zerstörung aller Stätten der Anbetung oder des Gottesdienstes an.

Diokletian wurde krank und Galerius setzte sich vollends durch. Im Jahr 304 wurde das Opfergebot von den Soldaten auf alle Bürger ausgedehnt. Sie mußten den römischen Göttern opfern oder die Todesstrafe auf sich nehmen. Im ganzen römischen Reich wurden christliche Gemeinschaften ausradiert – in Nordafrika, Ägypten, Palästina. Es ging ein öffentlicher Aufschrei als Reaktion auf das Blutbad von 305 durch das Reich und Diokletian mußte 305 zurücktreten. Im Westen wurde von Constantius und Maxentius ein neues Toleranzedikt erlassen. Im Osten verdoppelte Galerius, der Diokletian als Kaiser folgte, die Verfolgung. Doch er konnte das Christentum nicht auslöschen. Im Gegenteil: die Anzahl der Christen nahm stark zu.

Ein zeitgenössischer Schreiber, Lactantius, sieht Gottes Hand in den Verfolgungen. Er schreibt: "Es gibt einen weiteren Grund, warum Gott die Verfolgungen zuläßt, die uns treffen. Er möchte, daß die Anzahl der Christen wächst." Im Jahr 311 wurde Galerius gezwungen, ein Protokoll der Toleranz zu unterzeichnen, welche den Christen das Versammlungs- und Anbetungsrecht zurückgab.

Im Jahr 311 kam es zu einer Kirchenspaltung in Nordafrika. Im Streit über eine Bischofsordinierung durch einen Bischof, der heilige Bücher den Verfolgern übergeben hatte, verweigerten sich 80 nordafrikanische Bischöfe. Die Spaltung (Schismus) verfestigte sich unter Kaiser Konstantin und dauerte bis zur muslimischen Invasion Jahrhunderte später. Die nordafrikanischen Christen wurden nach ihrem Führer Donatus die Donatisten genannt. Sie bedienten sich geschickt der lokalen punischen Sprache anstelle des offiziellen Lateins und sahen sich als "wahre" Christen gegenüber der römischen Kirche. Augustinus beschreibt die orthodoxe Antwort auf diesen Anspruch: "Die Wolken rollen mit Donner, daß das Haus Gottes in der ganzen Welt gebaut wird; und diese Frösche sitzen in ihren Feldern und quaken: 'Wir sind die einzigen Christen!'"

(Quelle: *Roland Potthast*, Evangeliumsnetz, mit Abdruckerlaubnis)

Dein Tod - dein Leben

Dein Tod gebietet Schweigen
in dieser lauten Zeit.
Am Kreuz willst du uns zeigen
Gottes Barmherzigkeit.
Dein Tod heißt uns bekennen: Du
starbst für alle Welt.
Auch die sich arg verrennen, hast
du hinzugezählt.
Dein Tod bricht alle Schranken.
Du pflanzt uns Frieden ein
in Taten und Gedanken,
läßt uns Geschwister sein.

Dein Tod läßt uns viel wagen,
weil du von Angst befreist.
Du hilfst das Kreuz schon tragen,
das uns dein Tod verheißt.

Dein Tod gibt uns Vertrauen.
Nun kann nicht Tod noch Wahn
uns Menschen hier mehr grauen.
Dein Leben bricht uns Bahn.
(*Nach Hans Prolinheuer*)

Aus den Gemeinden

Die letzte Weihnachtsfeier des Frauenvereins
– in der Kitchener MB-Gemeinde –

"Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde" (Prediger 3,1).

Ja, alles hat einen Anfang und ein Ende. So auch unser Frauenverein. Vor 66 Jahren wurde der Gabenverein gegründet. Die monatlichen Zusammenkünfte haben viel Segen gebracht – nicht nur uns Schwestern, sondern auch vielen Notleidenden konnte mit den reichlich gesammelten Geldmitteln geholfen werden.

Zudem wurde die Gemeinschaft bei Kaffee und Kuchen geschätzt! Oft hörten wir gute Redner über ihren Missionsdienst sprechen oder lernten von den Bibelbetrachtungen unserer begabten Schwestern. Sehr wichtig waren unsere Gebetsanleitungen, und wir erfuhren, wie Gott unsere Gebete erhörte! Wir schätzten und liebten einander und versuchten, unsere Zusammenkünfte so schön wie möglich zu gestalten.

Doch wir wurden alle älter, und eine liebe Schwester nach der anderen wurde vom Herrn heimgerufen. Manche, die krank wurden und nicht mehr allein leben konnten, gingen in Pflegeheime. Trotzdem hielt unsere kleine Schar treu zusammen. Olga Enns, unsere langjährige Leiterin, ermutigte uns immer wieder mit ihrer Treue. Als sie vor fast zwei Jahren an Krebs erkrankte, wußten wir, daß mit ihrem Abscheiden auch unser Verein nicht mehr bestehen könnte, denn wir hatten fast keine Schwestern mehr, die in der Lage waren, den leitenden Posten einzunehmen.

Nun starb Olga am 1. August 2004. Wir trauerten alle – um Olga, aber auch um unseren Verein. Unsere Sekretärin, Johanna Dyck, übernahm verübergehend die Leitung, und wir beschlossen, bis Dezember mit unseren Frauenstunden weiterzumachen. Der würdige Abschluß würde unsere Weihnachtsfeier sein.

Unsere wehmütige Stimmung wurde verdrängt von der Freude, die der jüngere Frauenverein, "Women's Christian Fellowship", uns bereitete. Sie schickten uns eine herzliche Einladung, daß unsere kleine Gruppe sich mit ihnen vereinigen sollte. Wie wohl das tat! Der Herr segne sie für ihre Liebe.

Am 14. Dezember fand unsere Weihnachtsfeier statt. Liebe Schwestern mit ihren Männern hatten die Tische weihnachtlich gedeckt, und die begabte Helen Rempel hatte alles hervorragend geschmückt. Nach einem schmackhaften Festmahl begann das Programm, das von Johanna Dyck eingeleitet wurde. Melita Peters betonte die Fürbitte und sprach das Gebet. Wir sangen die schönen deutschen und englischen Weihnachtslieder, mit der Klavierbegleitung von Lavina Austin. Eine Frauengruppe sang die zwei Lieder "Deinen Königsthron" und "Heil'ge Nacht strahlst in schönster Sternenpracht". Pastor Vidya Narimallas Botschaft stützte sich auf ein Bibelwort aus Prediger 3,1: *"Alles hat seine Zeit"*. Er verband die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das zweite Kommen Jesu ist nahe. Welch eine Hoffnung!

Wir hatten noch zwei Schwestern unter uns, die bei der Gründung des Gabenvereins dabei gewesen waren: Katharina Fast (92) und Alice Friesen (95). Beide erzählten spannende, humorvolle Geschichten davon, wie es am Anfang gewesen war. Welche Gnade von Gott, wenn Menschen in diesem fortgeschrittenen Alter noch so dabei sein können. Die ehemalige Lehrerin Anne Thiessen las meisterhaft das Gedicht "Christmas" von Helen Steiner Rice vor. Helen Rempel zeigte Bilder aus der Vergangenheit. Nach den Schlußbemerkungen von Frieda Goertz und Gebet kam die schöne Feier mit dem Lied "Stille Nacht" zum Abschluß – und somit auch unser Gabenverein "Women's Missionary Service".

(*Kaethe Wiebe*, Korr.)

Richmond Park MB-Gemeinde
– feiert 50. Jubiläum –

Ehemalige und gegenwärtige Pastoren und deren Ehepartner: Hinten, v.l.n.r.: John Unger, Merrill Unger, Nora Harms, Scott Dueck, Dave Ens; Mitte: Albert Baerg, Lorna Baerg, Gerry Harms, David Bergen, Selma Warkentin, Lawrence Warkentin; Vorne: Vi Willms, Laurena Bergen, Agatha Gossen, Margaret Froese. Nicht abgebildet: Susan Dueck, Nicole Ens.

Die Richmond Park MB-Gemeinde in Brandon, Manitoba feierte am 16.+17. Oktober ihr 50. Jubiläum. Jesajah 61,3 war dabei ihr Motto: " ... *daß sie genannt werden'Bäume der Gerechtigkeit', 'Pflanzung des Herrn', ihm zum Preise.*"

Ein gemeinsames Miteinander, Gespräche über die Vergangenheit bei einer Tasse Kaffee, ein Festessen und ein Musikprogramm von gegenwärtigen und ehemaligen Gruppen der Gemeinde standen auf dem Programm am Samstag.

Am Sonntagmorgen fand ein Gottesdienst statt, in dem die zwei ehemaligen Pastoren der Gemeinde, Pastor John Unger und Pastor Dave Ens, eine gemeinsame Botschaft brachten. Ein Massenchor verschönerte die Nachmittagversammlung, auf der drei ehemalige Pastoren gewürdigt wurden. Ehemaliger Pastor, Lawrence Warkentin, brachte die Botschaft. (*MBH*)

Gemeinden im Übersee

Entführt!

Stello Ho von der Chinesischen Evangelikalen MB-Gemeinde "The Cross" (Das Kreuz), eine der zwei chinesischen Mennonitengemeinden in Venezuela, gab dies rührende Zeugnis auf dem Andean Anabaptist Congress, der vom 22.-26. September in Isla Margarita, Venezuela stattfand.

Paulus' Brief an die Epheser sagt, daß Gott mehr tun kann, als wir bitten oder uns vorstellen können (3,20). Ich hätte nie gedacht, daß mein Mann durch diese Entführung den Herrn annehmen würde. Folgend ist, was passierte.

Ich bin eine Chinesin, die über den Verlauf der 30 Jahre, die ich in Venezuela zugebracht habe, vor vielen Schwierigkeiten gestanden habe. Doch Gott war immer bei mir. Mehr als einmal haben Räuber unser Geschäft überfallen; mein Mann wurde einmal angeschossen; das Geschäft hatte zweimal ein Feuer, aber wir konnten immer weitermachen. Ich danke Gott für unsere Gesundheit, unsere drei lieben Kinder und für meinen Mann.

Als ich am 21. Januar das Geschäft verließ, hielten drei Männer mein Auto an, brachen die Autofenstern und zogen mich auf den Hintersitz. Dann flohen sie mit meinem Auto. Ich wußte, daß ich entführt wurde. Die Männer behandelten mich mit brutaler Gewalt und nahmen von mir alles, was ich hatte. Sie wollten meine Kreditkarte und Telefonnummern, aber ich hatte solch große Angst, daß ich mich nicht an sie erinnern konnte.

Die Entführer hielten mich acht Tage. Ich hatte das Gefühl, es seien acht Jahre. Ich war sehr hungrig, und sie mißhandelten mich und drohten mir, meine Hände oder Finger abzuhacken oder mich nach Kolumbien zu bringen. Wenn ich weinte, kam der Friede Gottes über mich. Ich sagte zu einem der Männer: "Gott liebt dich. Ich hoffe, daß wir eines Tages Freunde sein können." Am dritten Tag erlaubten sie mir, mich zu baden. Das war eine Überraschung für mich.

In diesen acht Tagen war es das Wort Gottes, das mir Trost gab. Ich verbrachte mehr Zeit als je vorher im Gebet. Der Herr ermutigte mich, für die Entführer zu beten. Sie nahmen meine Gebete an. Ich hätte mir nie vorher vorgestellt, daß ich die Gelegenheit haben würde, solchen gewalttätigen Männern das Evangelium verkündigen zu können. Ich merkte, wie der Herr mich segnete.

Einige der Entführer hatten das Evangelium schon vorher gehört - einer davon, als er im Gefängnis war. Ein anderer, der fast 20 Jahre im Gefängnis verbracht hatte, sagte, daß die Polizei seinen Bruder getötet hatte, als dieser an einer Entführung teilgenommen hatte. Ich erinnerte sie daran, daß ihnen dasselbe Schicksal zustoßen könnte. Ich erzählte ihnen auch, daß ich keine Angst vor dem Tod habe. Wenn sie mich umbringen würden, würde ich in den Himmel kommen, wo ich andere Familienmitglieder wiedersehen würde.

Ich wünschte über alles, wenn ich meinen Mann auf Erden nicht mehr wiedersehen würde, daß ich ihn im Himmel wiedertreffen würde. Doch er war kein Christ. Schon seit mehr als zehn Jahre hatten viele Prediger zu ihm gesprochen, doch sein Herz war hart geblieben.

Am siebten Tag brachte einer der Entführer eine Bibel, und die Männer baten um Vergebung. Ich glaubte, von einem Alptraum aufzuwachen.

Später erfuhr ich, daß unsere chinesischen Brüder und Schwestern sich an dem Tag an einer Gebetskette beteiligt und im Fernsehen die Entführer gebeten hatten, dieser Dienerin Gottes keinen Schaden anzutun. Diese Botschaft berührte ihre Herzen. Sie sagten: "Viele Venezolaner beten für dich. Die Pastoren haben uns gebeten, dir die Freiheit zu geben. Wir lassen dich gehen."

Als ich meine Familie wiedersah, erfuhr ich, daß mein Mann sich in dem Gottesdienst, der von den venezolanischen Brüdern und Schwestern organisiert worden war, bekehrt hatte.

Die Erfahrung war für mich belehrend. Unsere Zeit ist kurz. Wir wissen nicht, was die Zukunft hält. Wir müssen danach trachten, den Herrn zu dienen und ausfindig machen, was wir für Gott tun können.

Ich dachte, ich würde sterben, aber ich hatte mehr Zeit bekommen, über das Werk Gottes in meinem Leben nachzudenken. Ich tat Buße. Jeden Tag dachte ich an meine Familie, meine Kinder, meine Nachbarn, die Brüder und Schwestern in der Gemeinde. Wenn Gott mich am Leben erhalten würde, würde ich zu allen freundlicher sein.

Ich fühlte keinen Haß oder Bitterkeit für meine Entführer. Ich bin davon überzeugt, daß diese Erfahrung für mich wertvoll war. Trotzdem würde ich niemanden ähnliche Erfahrungen wünschen, um zu beginnen, über ihr Leben nachzudenken. (Quelle: *Bericht von der Mennonitischen Weltkonferenz*)

Konferenzen

Nationale Jugendkonferenz
– in Toronto –

Die zwölfte nationale Jugendkonferenz der MB-Konferenz (NYC) fand vom 27. – 30 Dezember in Toronto statt.

Es war die bisher kleinste dieser Art von Konferenzen und wurde zum zweiten Mal in einer Stadt anstatt in dem Urlaubsort Banff gehalten. Von den 575 Teilnehmern kamen 278 von Manitoba, 229 von Ontario, 33 von Quebec und 18 von Alberta. Saskatchewan und die Vereinigten Staaten waren mit je 7 Teilnehmern vertreten. Drei waren von BC gekommen.

Die diesjährige NYC-Jugendkonferenz baute auf eine im Jahre 2001 begonnene Veränderung dieses Programms, sagte NYC'04 Direktorin Sherryl Koop, "von freizeitlich

ausgerichteten Programmen zu einem Programm, in dem der Fokus auf das Wachstum des Glaubens der Beteiligten gelegt wurde." Seminare und Missionseinsätze sorgten dafür. "Und die Jugendlichen erfaßten es!" sagte Koop. Die meisten Studenten beteiligten sich an einem der Stadteinsätze, und die Arbeitsseminare waren vollbesetzt.

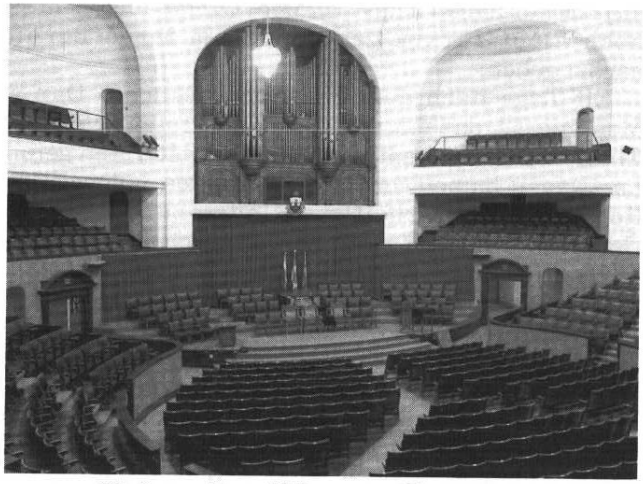
Das Thema der Konferenz gründete sich auf 2. Korinther 4,18: *"Nur dürfen wir unsern Blick nicht lenken auf das, was man vor Augen hat, sondern auf das, was man noch nicht sieht. Denn das Sichtbare ist zeitlich und vergänglich, das noch Unsichtbare ist ewig."* Gastsprecher Dave Overholt, Pastor der Church on the Rock Gemeinde in Hamilton, Ontario, "war so spaßig und interessant," bemerkte Jugendleiterin Rachel Boyce von der Portage Avenue MB-Gemeinde in Winnipeg, "daß man kaum merkte, welch tiefe Theologie er uns lehrte."

Die Abendsitzungen von NYC'04 fanden in der Convocation Hall der Universität von Toronto statt. Weil die Sitze des Raums kreisförmig angelegt waren, fühlten sich die Beteiligten eng miteinander verbunden, was auch dadurch gefördert wurde, daß die meisten Teilnehmer im selben Hotel untergebracht worden waren. Versammlungen, wie die Singstunden mit Mitgliedern der Lobpreis-Gruppe Starfield, fanden leicht und ungezwungen statt.

Das einzige große Problem dieser Tagung war das Wetter. Da einige Provinzen Winterstürme hatten, kam eine Anzahl der Teilnehmer zu spät an, so daß die von Ontario organisierte dreistündige Willkommensparty hauptsächlich in der letzten Stunde stattfand. Hotelpersonal sagte Organisatoren der Konferenz, daß das Benehmen dieser Jugendgruppe am besten von allen Gruppen war, die sie je beherbergt hatten.

Wichtig war, daß die diesjährige Jugendkonferenz viele Teilnehmer von Ontario und Quebec angezogen hatte. "Man hätte eine Nadel fallen hören können," sagte Koop, als einige Studenten erzählten, was es bedeutet, als christliche Teenager in Quebec zu leben. Ein von der Internationalen Jugendmission YMI produziertes Video, das bemerkte, daß mehr Christen in St. Catharines oder Winnipeg leben als in der ganzen Provinz Quebec, vertiefte die Bedeutsamkeit der Worte dieser Teenager.

Die Studenten spendeten freigiebig für die Entwicklung einer Jugendleiterschaft in Quebec und gaben gerne ein weiteres Mal ans MCC für Opfer des Seebebens in Asien. (*Dora Dueck*, MBH)



University of Toronto Convocation Hall

Mennonite Central Committee

MCC hilft in Südasien

Mennonite Central Committee (MCC) hat mit sofortigen Hilfeleistungen in Südasien begonnen, nachdem ein Erdbeben im Indischen Ozean am 26. Dezember 2004 eine Reihe von katastrophalen Seebeben verursachte, die zu unbeschreiblicher Verwüstung in einer Anzahl von asiatischen Ländern führten. Die verheerendsten Folgen erlitt Indonesien, wo alleine in der Aceh Provinz mehr als 100.000 Menschen ums Leben kamen und wenigstens 500.000 Personen heimatlos wurden. Im ganzen verloren mehr als 220.000 Personen ihr Leben. Hundertausende von Menschen erlitten Verletzungen, und Millionen haben ihre Heimat und Arbeitsstelle verloren.

Unter den vielen Bemühungen des MCC zur Linderung der Katastrophe sind die 22.000 Hilfspakete, die MCC und die indonesischen Mennonitengemeinden an Überlebende der Seebeben in der Aceh Provinz, Indonesien verteilen wollen. Mennonitengemeinden in Europa wollen sich ebenfalls an diesen Hilfeleistungen beteiligen.

Zwei indonesische Mennonitengemeinden haben schon 2.000 Hilfspakete zusammengestellt, die für Aceh bestimmt waren. "Wir müssen zusammenarbeiten, um das Leiden zu lindern," sagte Timotius Adhi Dharma, Generalsekretär von Gereja Kristen Muria Indonesien, eine indonesische Mennonitensynode, die, gemeinsam mit der Gereja Injili Tanah Jawa Synode, die Zusammenstellung und Lieferung dieser Hilfspakete organisiert.

MCC-Mitarbeiter Jeanne und Dan Jantzi berichteten, daß diese Pakete etwa 88.000 Männern, Frauen und Kindern in den Lagern zugute kommen werden, weil sie ihnen helfen, gesund zu bleiben. In Kanada und den Vereinigten Staaten sollten diese Hilfspakete bis zum 28. Februar gesammelt werden, um über die nächsten zwei bis drei Monate abgeschickt zu werden. MCC hilft auch in Sri Lanka und Indien.

Jeanne und Dan Jantzi, die am 6. Januar nach Banda Aceh flogen, berichteten, daß in diesem Gebiet eine von vier Personen ums Leben kam. Die Folgen

der Seebeben sind für Überlebende so traumatisch, daß sie oft nicht einmal mehr in der Lage sind, sich gegenseitig zu trösten. In einem E-Mail schreiben sie auch über die physische Verwüstung des Gebiets. Sogar sechs Meilen vom Ozean entfernt ist alles vom Salzwasser berührte Lebende braun geworden. Dichter beim glänzenden blauen Ozean, außerhalb des Stadtzentrums, ist die Landschaft, die früher mit Häusern bedeckt war, dem Erdboden eben. Soweit das Auge reichte, war nur Zerstörung sichtbar.

Die meisten Menschen, mit denen sie sprachen, waren wie benommen. Sie schienen keine Kraft und Energie mehr zu haben, irgendetwas zu tun oder aufzubauen. Dazu kommt die Furcht, da die Gegend noch Wochen nach dem ersten großen Erdbeben kleinere erfährt und die Leute, die eine Unterkunft gefunden haben, aus Angst nach draußen laufen. Auch die Fischer haben Angst vor dem Ozean, und viele sind noch nicht zurück gegangen, um ihren Berufen nachzugehen.

Elf Tage nach dem Seebeben besuchte Dan ein Massengrab, das mit mehr als 2.000 Toten gefüllt war. Ein neuer Graben enthielt 200, und mit Toten gefüllte Lastwagen kamen fortlaufend, um von indonesischen Rote Kreuz Mitarbeiter entladen zu werden. Der Geruch war unerträglich. Es war unmöglich, die Toten zu identifizieren, aber viele waren Kinder, die sich am wenigsten gegen die Gewalt der Flut wehren konnten.

Während die Zahl der Toten sie überwältigte, waren Dan und Jeanne erschüttert über die vielen Heimatlosen, die in Lagern Unterkunft gesucht hatten. Tausende waren zu Familien in unbetroffenen Gebieten gezogen, andere zu den Großstädten Medan oder Jakarta geflogen. Doch viele Überlebende befinden sich in den betroffenen Gebieten und brauchen dringende sofortige Hilfe, aber auch langzeitige Hilfe für den Aufbau ihres Landes.

Dan und Jeanne fanden bei einem Team einer MCC-Partnerorganisation, der Notfallabteilung der christlichen Krankenhäuser in Zentral Java, Unterkunft. Sie waren beeindruckt von dem Einsatz dieser Menschen, die schon zwei Tage nach dem Erdbeben angekommen waren. Sie hatten Zelte aufgeschlagen, wo sie sich den betroffenen Menschen bis spät in die Nacht annahmen, um danach einige Stunden zu schlafen und früh am Morgen weiterzumachen. Zusätzlich dienten sie etwa 7.000 Personen in sechs Lagern mit einer mobilen Klinik.

Das Team sorgt sich auch um die traumatisierten Leute, die auf den Hügeln geflüchtet sind, von wo sie die Küste übersehen können, wo einst ihre Heime standen. Dan und Jeannie hatten die Gelegenheit, mit einigen in den Lagern über ihre Erfahrungen zu sprechen. Sie alle haben eine Geschichte, die sie weitererzählen wollen, wenn sich nur jemand die Zeit nimmt, mit ihnen zu sprechen.

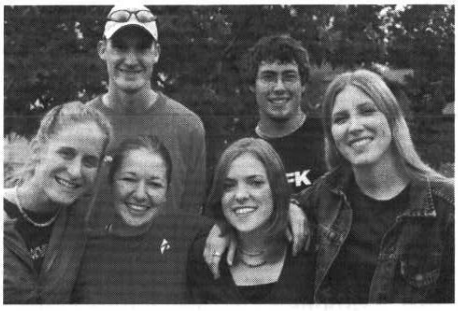
Mary Oxley, eine andere MCC-Mitarbeiterin in Sri Lanka, die gerade ihr Sprachstudium beendigt hatte und einen Hintergrund in Beratung hat, berichtete von einem eintägigen Traumaseminar, an dem sie mit ungefähr 300 anderen Personen am 8. Januar teilnahm. Teilnehmer waren überwältigt von dem Ausmaß ihrer bevorstehenden Aufgabe. Besonders schwer für Überlebende ist, daß viele ihrer Familienangehörigen niemals gefunden werden, was den Trauerprozeß erschwert. Zusätzlich haben viele Personen nicht nur ein Familienmitglied verloren, sondern mehrere oder auch alle. Deshalb werden solche auf den Beistand ihrer Familie verzichten müssen.

Einer der Berater erzählte die Geschichte eines Fischers, der mit seiner Frau und Tochter vor der heranrückenden Wasserflut geflüchtet war. Als die erste Welle sie erreichte, wurden beide aus seiner Hand gerissen und er gegen einen Stacheldrahtzaun geschleudert. Eine zweite Welle spülte ihn frei. Doch als er endlich auf festen Boden stand, befand er sich inmitten von toten Körpern, konnte jedoch nicht seine Frau und einziges Kind finden. Nun hatte er sich von allen Überlebenden isoliert, weil sie ihn an seinen Verlust erinnerten. Der Berater befürchtete, daß dieser Mann sein Leben nehmen würde, weil er keinen Sinn zum Weiterleben sah.

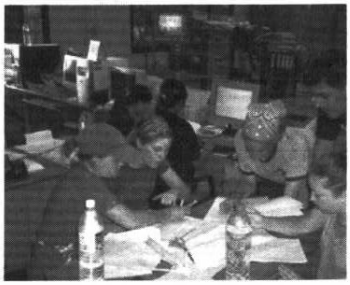
MCC wird drei erfahrene Trauma-Berater zu den betroffenen Gebieten aussenden, wo sie Gruppen von einheimischen Personen Anleitung in Beratung geben werden, damit sie sich mit den psychologischen Bedürfnissen der Überlebenden befassen können.

MCC hat zehn nordamerikanische Mitarbeiter, einschließlich fünf Kinder, in Indonesien. Zwei Mitarbeiter und zwei Kinder befinden sich in Sri Lanka, fünf Mitarbeiter in Indien und einen Mitarbeiter in Thailand. Sie erhalten Hilfe von lokalen MCC-Mitarbeitern in den betroffenen Gebieten. (Quelle: *MCC-Nachrichtenberichte*)

TREK-Team hilft in Thailand mit Team 2000.



TREKer Jason Reimer in Phuket

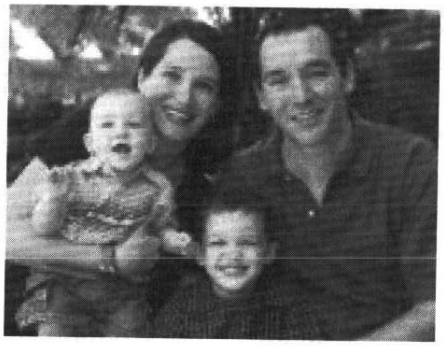


TREK-Team vergleicht Listen vermißter Personen mit Krankenhauslisten

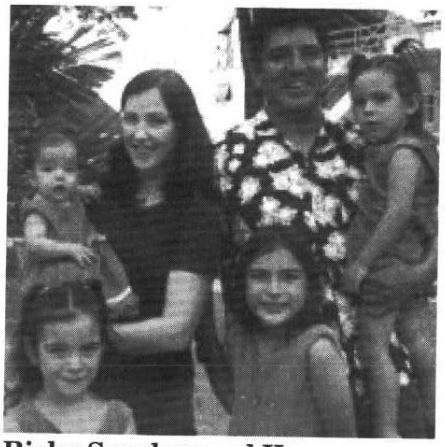
MBMSI

Erd- und Seebeben in Asien

MBMS International erhielt eine Reihe von Anfragen in bezug der Sicherheit ihrer MBMSI-Mitarbeiter in Thailand. MBMSI hat eine Familie, die im Norden des Landes dient, und drei Familien (Team 2000) in Chonburi. Das Erd- und Seebeben geschah an der Westseite von Thailand am Andaman See.



Andy und Carmen Owen und Familie (Team 2000)



Ricky Sanchez und Karen Hubert-Sanchez und Familie (Team 2000)

Dave und Louise Sinclair-Peters und Familie (Team 2000)

Team 2000 in Chonburi berichtet, daß sie Thai Familien ihrer Gemeinde helfen, die Familienangehörige in den betroffenen Teilen des Landes haben. Es ist ihr Gebet, daß sie die Gelegenheit haben, in diesen Umständen auch das Evangelium zu verkündigen. MBMSI-Direktor Randy Friesen und seine Frau Marjorie verbrachten nach einer TRAC-Missionsberatung vor sechs Wochen einige Zeit im Süden von Thailand. Mit Ersetzen sahen sie in den Nachrichten das zerstörte Hotel, in dem sie untergebracht worden waren. Sie erkannten auch Hotelmitarbeiter, die nun verletzte Personen auf Tragbahren trugen.

Obwohl keine MB-Gemeinden in Thailand direkt betroffen waren, wird MBMS International mit den Missionaren und Partnerorganisationen, die dort wirken, zusammenarbeiten, um Hilfe zu leisten und damit Gottes Liebe in praktischer Weise verkündigen.

Ricky Sanchez, ein Mitglied von Team 2000, ging am 29. Dezember, drei Tage nach dem Seebeben, zum Büro des Roten Kreuzes und hatte die unerwartete Gelegenheit, mit dem Gouverneur der Chonburi Provinz zu sprechen. Als der Gouverneur von dem TREK-Team von Abbotsford, BC (kurzzeitiges Missionsprogramm von MBMSI) hörte, das gerade zu der Zeit einen Einsatz in Thailand machte, gab er Ricky 13 kostenlose Flugkarten, um das TREK-Team nach Phuket, wo der größte Schaden in Thailand verursacht wurde, zu fliegen und versprach ihnen Unterkunft auf dem Boden eines Regierungsgebäudes. Die erste Nacht verbrachten sie jedoch in einem chinesischen buddhistischen Tempel. Obwohl ihr Dienst dort sehr traurig war (am ersten Tag suchten sie die Opfer der Katastrophe, am zweiten Tag entluden sie Tote von Lastwagen, damit sie identifiziert werden konnten), sahen sie es als ein Vorrecht an, den Thai-Menschen in ihrer Zeit der Not die Liebe Gottes zu beweisen.

TREK-Teamleiter Jason und Corina schrieben vor ihrem Einsatz: "Wir freuen uns darauf, helfen zu können, aber wir sind etwas ängstlich, weil wir nicht wissen, was auf uns wartet. Die Bilder, die wir gesehen haben und die Nachrichten, die wir gehört haben, sind erschütternd und sehr traurig. ... Betet für uns, wenn wir in dieser Massenzerstörung dienen."

Team 2000 hat nun ein Projekt vorgeschlagen, um Hilfe zu leisten, aber auch, um den Weg für eine zukünftige Gemeinde in Süd Thailand vorzubereiten. Die Missionare hoffen, dort eine Gemeinde zu gründen, die eine Verbindung zu der heranwachsenden Gemeinde in Chonburi hat. Um diesen Traum in Erfüllung zu bringen, sandte die Chonburi Gemeinde ihren Pastor und einige Mitglieder der Gemeinde nach Süd Thailand. Zusätzlich sandte MBMS International am 15. und 16. Januar ein Team nach Thailand.

Mit dem sogenannten "Operation Rebuilding Lives" Projekt sollten zehn Thai-Häuser im Phangnga Gebiet von Phuket, Süd Thailand gebaut werden. Das Team, das am 15. Januar abreiste, stellte zwei Wochen lang Hilfeleistungen und begann mit dem Bau dieser Häuser. Ein weiteres Team, das am 28. Januar abreiste, sollte ebenfalls zwei Wochen helfen und den Bau der zehn Häuser beendigen. Sollte mehr Hilfe notwendig sein, könnte MBMS International ein drittes Team senden.

Obwohl MBMS International in erster Linie keine Hilfsorganisation ist, ist es die Vision der Organisation, holistische Gemeinden zu gründen, wo nicht nur die geistlichen Bedürfnisse der Menschen, für die Christus gestorben ist, sondern auch ihre physischen und geistigen in Betracht gezogen werden. Die Hoffnung ist, daß die ausgesandten Hilfsteams eine Brücke zu Menschen sind, um sie auf Christus hinzuweisen. (Quelle: *Nachrichtenbriefe*)

Mission

Christenverfolgungen in Indonesion – eine bittere Wahrheit

Indonesien hat zwei Gesichter. Es ist das Land der Sonne mit tausenden Inseln und paradiesischen Stränden. Es ist aber auch das Land, in dem Christen auf brutalste Weise verfolgt werden. Artur Schröter vom Missionswerk Offene Grenzen war vor Ort und liefert einen erschütternden Bericht.

Religion ist "a big thing" in Indonesien, erzählt mir ein Feldarbeiter. "What's your religion?" gehört zu den wichtigsten Fragen, die ein Fremder beantworten muß. Im Westen hat die Antwort auf diese Frage keine größeren Konsequenzen; in bestimmten Gebieten Indonesiens entscheidet die Antwort jedoch über Leben und Tod. Obwohl laut Gesetz jeder Staatsbürger einer der fünf anerkannten Religionen (Islam, Hinduismus, Buddhismus, Protestantismus und Katholizismus) angehören darf, sprechen die Berichte verfolgter Christen eine andere Sprache.

400 Dollar für den Kopf eines Pastors

In dem Konfliktgebiet Ambon, der Hauptinsel auf den Molukken, erzählen Menschen, daß der Kopf eines Pastors etwa 400 Dollar wert ist. Andere werden kastriert und zerstückelt, weil sie Christen sind. Einem Pastor schnitt man die Ohren ab, stach ihm die Augen aus und köpfte ihn. Er starb langsam und qualvoll, weil er sich zu Jesus bekannte. Seine Leiche wurde zwei Tage später halbverkohlt am Strand gefunden. Aber nicht nur Pastoren und Leiter stehen in der Schußlinie, sondern auch einfache Christen. Ein Mitarbeiter berichtet mir, daß ein Ehemann von seiner Frau verlangte, sich von ihrem christlichen Glauben loszusagen. Andernfalls würde sie ein Bein verlieren. Als sie erwiderte, sie werde Jesus nicht verleugnen, hackte ihr Mann ihr das linke Bein ab. Sie versorgt weiterhin ihre vier Kinder. Ihr Lächeln und ihre Ausstrahlung erinnern mich an Stephanus in Apg. 6,15: *"Und sein Gesicht strahlte wie das eines Engels."*

Jesus verleugnen? – Niemals

Als eine Schar Extremisten auf den 15jährigen Roy Pontoh stieß, der gerade mit seinen Freunden spielte, verlangten sie von ihm, daß er seinen Glauben leugnen solle. Als er dieses nicht tat, hieb man ihm einen Arm ab. Auf die Frage, ob er immer noch bereit sei, an Jesus festzuhalten, antwortete Roy "Ja". Daraufhin wurde ihm der andere Arm abgehackt. Man ließ nicht locker und forderte von ihm in blinder Wut, Jesus zu verleugnen. Als er dieses nicht tat, schlitzte man ihm den Bauch auf. Er starb mit den Worten: "Ich bin ein Soldat Christi." Was die Christen in Indonesien erleben, läßt mir den Atem stocken. Wie weit würde ich gehen, wenn man mich fragen würde? Wäre ich bereit, für Christus solches Leid auf mich zu nehmen?

Eine straflose Kultur

Das Schicksal und die Situation der Christen Indonesiens ist mehr als wechselhaft. Die Möglichkeiten, den Glauben auszuleben, sind stark von den bestimmenden wirtschaftlichen, politischen und religiösen Eliten Indonesiens abhängig. Staatsmacht, Militär, Islam, Terrorgruppen und Wirtschaft, die in ihren Interessen miteinander konkurieren, machen die Christen zu einem Spielball in den Händen der Mächtigen.

Die Religionsfreiheit ist zwar gesetzlich garantiert, sieht aber in der Praxis anders aus. Diskriminierungen, Verfolgung und Anschläge auf Christen gehören in Indonesien zur Tagesordnung. Die Justiz ist nicht unabhängig. Es gibt keine Bestrafung für Regierungs- und Militärübergriffe. Gewaltausbrüche, Unrecht, Kriminalität und Vergewaltigung, und Übergriffe auf Christen gedeihen durch eine straflose Kultur, die sich immer mehr auszubreiten scheint.

Eine junge Frau, die Christ geworden war, wurde von ihrer Familie hart unter Druck gesetzt, einen Moslem zu heiraten. Als sie sich trotz Drohungen weigerte, verabreichte ihr der versprochene Mann bei Gelegenheit eine drogenartige Medizin und vergewaltigte sie. Anschließend war sie gezwungen, ihn zu heiraten. Für den Mann hat dieses keine Konsequenzen. Wie kann es sein, daß in einem offiziell religionsfreien Land die Christen auf so brutale Art und Weise verfolgt werden?

Christen in den 50er und 60er Jahren

Der radikale moslemische Flügel hatte sich noch nie damit abgefunden, daß der Islam nur eine Religion im multikulturellen Indonesien ist. Er forderte schon immer einen islamischen Gottesstaat. Anfänglich wurden diese Folgerungen zurückgewiesen. Jede Religion sollte ihre eigene Identität wahren. Zu Zeiten der Republik in den 50er und 60er Jahren hatten Christen großen Einfluß in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. In dieser Zeit herrschte noch ein positives gesellschaftliches Klima, getragen durch die Loyalität zum Staat und die Verantwortung, die Christen und Missionswerke in der Gesellschaft wahrnahmen.

Der kommunistische Umsturzversuch im Jahre 1965 hinterließ ein Blutbad. Extreme Muslime ließen über 500.000 Menschen, die mit dem Kommunismus in Verbindung gebracht wurden, hinrichten. Die abscheulichen Gräueltaten stießen viele im Volk ab. Viele Muslime wandten sich von ihrem Glauben ab und wurden Christen.

Wachstum radikaler Gruppen

1978 wurden die Missionsausübungen aller Religionen immer mehr eingeschränkt. Gerade aktive Christen und Gemeinden, die den Missionsbefehl ernst nahmen, waren betroffen. Der Staat mischte sich immer häufiger in die Angelegenheiten der Kirche ein.

Trotzdem erlebte Indonesien von 1980 bis 1983 einen geistlichen Aufbruch. Viele Menschen wurden vor allem durch Treffen in Hauskreisen Christen.

Parallel dazu wurde allerdings auch der radikale moslemische Flügel durch den Einmarsch Rußlands in Afghanistan gestärkt. Der Hilfeschrei der moslemischen Brüder Afghanistans führte viele indonesischen Söldner und radikal gläubige Männer nach Afghanistan. In Indonesien bildeten sich terroristische Netzwerke.

Nach Ende des Krieges kamen die Söldner als Krieger Gottes nach Indonesien zurück und trieben die Islamisierung vorwärts. 1985 wurde das Ormas-Gesetz erlassen. Die Regierung hatte nun das selbst geschaffene Recht, in religiöse Institutionen einzugreifen. Das Ziel der Regierung war, Strömungen der Gesellschaft, die sie als gefährlich ansah, zu zerstören und die Regierungstreuen zu stärken. Zu diesen gefährlichen Strömungen zählten nun auch die Christen.

Die Allmacht des Militärs

Die besondere Stellung des Militärs und radikale islamische Strömungen im Militär sorgen für weitere Instabilität im Land, für Korruption und Verfolgung der Christen. Das Militär garantiert in Indonesien nicht nur die äußere, sondern auch die innere Sicherheit. Der kommunistische Putschversuch und die anarchistischen Zustände wurden durch das Militär beendet. Das Militär greift ein, wo und wann es will und läßt Menschenrechtsverletzungen an tausenden von Menschen zu. Massaker, wie auf den Molluken im Jahre 1999, wo über 9.000 Menschen ums Leben kamen, die ethnische Säuberung 2001, die über 500 Menschen das Leben kostete, 200.000 Osttimoresen, die seit 1975 ermordet wurden, haben für das Militär kaum rechtliche Folgen. Militärangehörige können vor Zivilgerichten nicht angeklagt werden. Entführungen und Vergewaltigungen werden vom Militär nicht verhindert.

Das Militär im Parlament

Im Parlament sind 7,5% der Sitze Militärangehörigen ohne Wahl reserviert. Da nur 30 Prozent des Militäretats durch reguläre Zuweisungen des Staatshaushaltes abgedeckt werden, werden die übrigen 70 Prozent durch privaten Personenschutz, Schutzgelderpressungen, Gewinnbeteiligung an Drogenhandel und Prostitution oder illegale Geschäfte aufgebracht. Da das Militär die innere Sicherheit garantieren will, erfaßt die Militärverwaltung jedes Dorf. Anschläge, wie auf Bali, geben dem Militär weitere Befugnisse zu handeln. Diskutiert wird auch, ob das Militär nicht in Zukunft die Berechtigung erhalten soll, auch ohne Zustimmung des Präsidenten den nationalen Notstand ausrufen zu können.

Das Militär und der Jihad

Das Militär ist in sich nicht einheitlich. Splittergruppen, deren Anführer mit extremistischen und terroristischen Moslems zusammenarbeiten, verfolgen andere Ziele. Obwohl die mörderischen Ziele dieser Gruppen bekannt sind, werden sie unterstützt und bekommen ihre paramilitärische Ausbidlung. Unter der Leitung des Jihad-Kommandanten wurden im Jahr 2002 etwa 3.000 Heilige Krieger ausgebildet und mit Waffen ausgestattet. Einige Monate später brachen sie auf, um Terror und Mord zu säen. Das brutale Morden auf den Molukken und anderen Inseln konnte nur unter politisch-militärischer Deckung geschehen. Auch in West Papua sind rund 10.000 Soldaten stationiert, die vom Jihad ausgebildet werden. Mittlerweile trainieren sie seit April 2002 in den Höfen von Moscheen und nicht mehr im Geheimen. In einer anderen Stadt wurde beobachtet, wie rund 3.000 weitere Jihad Mitglieder gelandet sind. Die Koordination ihres Trainings wird von der militärischen Sondereinheit geleitet.

Indonesien terrorisiert sich selbst

So fatal es klingt: die Terrorgruppen in Indonesien werden von Indonesien selbst geleitet. Sie stehen in enger Verbindung mit dem Terrornetzwerk in Asien und anderen Ländern. Koranschulen, islamitische Schulen und Universitäten haben eine zentrale Bedeutung für die Rekrutierung neuer Terroristen. Ihre Rekrutierung hat das Ziel, durch Mord und Terror zu islamisieren, neben weiteren eigenen Interessen wie der Selbstbereicherung der Elite. Dabei enthalten sie Schutz von höchsten politischen und militärischen Positionen. Während das moslemische Terrornetzwerk Unterstützung vom Militär bekommt, um ihre religiösen Interessen verfolgen zu können, benutzt das Militär sie, um ihre Interessen zu verfolgen. Das Militär braucht sie, um Konflikte und Unruhen zu provozieren. Dieses erhält dem Militär den Status, für die Sicherheit in Indonesien garantieren zu wollen. Für Christen bedeutet dies ein unendliches Leid zwischen zwei moslemischen Fronten, den Extremisten und dem Militär. Wo erhalten sie Schutz?

Christen – schutzlos ausgeliefert

Durch die Unruhen auf den Molukken sind Tausende von Flüchtlinge auf andere Inseln geflohen. Die Hauptinsel Ambon auf den Molukken ist überlaufen. Extremisten und Militärs treiben ihr Spiel. Immer wieder kommen Boote mit Flüchtlingen an. Eine christliche Familie landete in einem muslimischen Viertel dieser Insel. Mit einigen Verwandten sollte sie auf einem LKW in ein Flüchtlingslager gebracht werden. Der LKW hatte kein Dach. Als er anhielt, begangen muslimische Anwohner von einem Dach, Steine auf die Personen im LKW zu werfen. Dann stiegen einige Männer in den LKW und stachen mit Messern auf die Menschen ein. Auf dem LKW waren sieben Kinder im Alter von sieben Monaten bis zehn Jahren.

Der 42jährige Jhon erzählt rückblickend: "In diesem Moment konnte ich nur beten. Es ist ein Wunder, daß

keiner sein Leben verloren hat. Das Militär stand daneben und unternahm nichts. Solche Übergriffe geschehen immer wieder. Eine Frau verlor in einer ähnlichen Situation einige Finger und erlitt 42 Kopfverletzungen, als sie sich in einem LKW befand. Der LKW hielt plötzlich und Angreifer begannen, mit Macheten auf die Menschen im LKW einzuhacken. "Kill the pigs" – hieß es. Die Frau verlor ihr Baby im 6. Monat, aber nicht ihr Lächeln. Sie wurde am Rücken und vielen anderen Stellen getroffen.

Mutig gegen den Sturm

Das Missionswerk Offene Grenzen führt weltweit das Seminar "Mutig gegen den Sturm" unter verfolgten Christen durch, genauso auch in Indonesien. Die Gemeinschaft der Christen in Indonesien hat mich in der Zeit des Seminars beeindruckt. Sie setzten sich mit folgenden Fragen auseinander: Wie reagieren wir auf Verfolgung? Wie erziehen wir unsere Kinder in dieser Zeit? Wie können wir vergeben und mit Verfolgung umgehen? Die Zeugnisse, die ich in persönlichen Gesprächen zu hören bekomme, sind ergreifend.

Eine junge Frau kam mit dem Flugzeug aus einem Konfliktgebiet zu unserem Treffen. Sie arbeitet unter Flüchtlingen und betreut Witwen und Waisen. Sie berichtete, daß Angreifer Bomben und Granaten auf Christen warfen. Die Christen nahmen diese und warfen sie auf der Flucht von sich weg, um nicht von der Explosion getroffen zu werden. Sie explodierten nicht. Als jedoch die Angreifer an die Stelle kamen, explodierten sie. Ein Wunder.

Sie berichtet auch, wie Menschen während der Angriffe aus Panik zum Strand liefen und ins Wasser sprangen, um auf einem anderen Teil der Insel zu schwimmen. Das Militär kam in seinen Booten vorbei, um sich alles anzuschauen, nahm jedoch keinen auf. Es gab keinen Befehl zum Helfen. Dieses muß an die Öffentlichkeit!

Gebet für Indonesien

Indonesien ist in einem System gefangen, wo der gewalttätige Islamismus zu einer bedrohlichen Größe geworden ist. Die Machthaber nutzen den fanatischen Islam, um ihre Ziele zu erreichen. In diesem System der Ausbeute und religiöser Konflikte leben unsere Geschwister. Christen in Indonesien brauchen Kraft und Anteilnahme durch uns Christen im Westen. Sie brauchen unsere Unterstützung im Gebet. Die Macht des Islam kann nur im Gebet gebrochen werden.

Bei dem Gebetstreffen einer Gemeinde gab uns ein Pastor einen Vers aus Jesaja 62,6 mit. Sie macht Mut zu beten. *"Auf deinen Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt. Den ganzen Tag und die ganze Nacht werden sie keinen Augenblick schweigen. Ihr, die ihr den Herrn erinnert, gönnt euch keine Ruhe und laßt ihm keine Ruhe."*

(Quelle: Bericht von einem Mitarbeiter des Missionswerkes Offene Grenzen, dessen Name aus Sicher-heitsgründen nicht genannt wird, *dennoch 5/2004*, mit Abdruckerlaubnis)

Neue globale Mission wird sich zum zweiten Mal, im Jahre 2006, in Kasachstan versammeln

Eine neue weltweite wiedertäuferisch gesinnte Missionsorganisation wird ihre nächste Konferenz in Kasachstan halten, wo während der Sowjetzeit eine große Anzahl von Mennoniten lebten.

Global Mission Fellowship (GMF = Globale Missionsgemeinschaft) wurde im Jahre 2003 von 55 Gemeindekonferenzen und Missionsgruppen gegründet. Das nächste Treffen soll vom 21.-24. September 2006 in Almaty, der Hauptstadt von Kasachstan, in Zentralasien stattfinden.

Das GMF-Plankomitee wählte diesen Ort, als es vom 9.-12. November vergangenen Jahres in Verbindung mit der Mennonitischen Konferenz Asien in Indien tagte. Almaty wurde gewählt, weil es die Vorderfront für die Mission der Mennoniten dort ist.

Einige wiedertäuferisch gesinnten Gruppen missionieren in verschieden zentralasiatischen Ländern, einschließlich Kasachstan, Kirgistan, Pakistan, Tajikistan, Turkmenistan und Usbekistan, wie auch China, Iran, Türkei und Mongolien.

Planungskomitee-Mitglied Johannes Reimer von Deutschland besuchte im Juni 2004 Almaty und berichtete, daß die Gemeindeleiter und Regierungsbeamte die mennonitische Tagung in ihrem Land unterstützen.

Das sowjetische Zentralasien, und die Almaty-Gegend im besonderen, war Heim für eine große Anzahl von Mennoniten, die in den 1940er Jahren und später dorthin in die Verbannung gesandt wurden. Dann, beginnend in den 1970er Jahren, wanderten fast alle ethnischen Mennoniten nach Deutschland aus.

Die Auswanderung wird immer noch von den kasachischen Gemeinden und der Regierung beklagt, die sich an die Beiträge der Mennoniten auf gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und religiöser Ebene erinnern.

Die GMF-Konferenz in Almaty wird den Missionsleitern die Gelegenheit geben, ihre Vision und Erfahrungen in überkultureller Mission weiterzugeben.

Die GMF ist das Resultat einer Beratung in Guatemala im Jahre 2000, als Teilnehmer sich für die Gründung einer globalen, wiedertäuferisch ausgerichteten Missionsgruppe aussprachen. Die erste Versammlung fand während der Mennonitischen Weltkonferenz in Bulawayo, Simbabwe im Jahre 2003 statt.

Die GMF-Mission strebt verschiedenene christliche Missionsziele an, von Evangelisation bis zu Hilfeleistungen. Mennoniten- und Brüder in Christus Gemeinden und Missionsorganisationen, die solch einen überkulturellen Dienst haben, werden als GMF-Mitglieder willkommen geheißen. (Quelle: nach einem Bericht von *Peter Rempel*, MWR, Dec. 13, 2004)

Mennonitische Welt

Gemeindeleiter erzählen von Folterungen im Gefängnis

Zwei vietnamesische Leiter der Mennonitengemeinde in Vietnam berichteten kürzlich von der Behandlung, die sie im Gefängnis erhielten.

Nguyen Huu Nghia, 24, und Nguyen Thanh Nhan, 22, die im März 2004 verhaftet wurden, erhielten Anfang Dezember ihre Freiheit. Am 12. November erhielten sie eine neunmonatige Gefängnisstrafte – also die Zeit, die sie schon im Gefängnis verbracht hatten.

Seit ihrer Entlassung vom Gefängnis, haben die Brüder Nghia und Nhan von der Mißhandlung berichtet, die sie erlitten – von seiten der Gefängnisaufseher wie auch von den anderen Insassen, die als Belohnung Lebensmittel und Zigaretten erhielten, wenn sie die jungen Mennoniten verprügelten.

Beide Männer berichteten, wie sie von dem Augenblick ihrer Verhaftung schwer geschlagen und getreten wurden. Dieser Mißbrauch hielt an, bis sie entweder ohnmächtig wurden oder Krämpfe erlitten. Dann wurden sie mit kaltem Wasser wieder belebt, um mit der Prügelei weiterzumachen. Man verweigerte ihnen ausreichende Nahrung und Wasser. Sie erhielten auch nicht die warme Kleidung, die ihre Familien ihnen gebracht hatten.

Die Männer wurden auch gedemütigt und angeschrien und gezwungen, in engen Plätzen lange Zeitperioden bewegungslos in der Hocke zu sitzen, wobei nur ihre Zehen den Boden berühren konnten. Man gab ihnen auch keine Schlafmatten, sondern zwang sie, auf den harten Zementboden zu liegen.

Dreimal wurden sie zu anderen Gefängnissen verlegt, doch der Mißbrauch wurde in allen drei weitergeführt. Die Schreie konnten in so vielen der Zellen gehört werden, daß andere Häftlinge sich wunderten, welche schreckliche Verbrechen diese Männer wohl begangen hatten, um solch eine brutale Behandlung verdient zu haben.

"Ich weiß nicht, wie es in der Hölle wirklich ist, aber ich fühle, als ob ich in den vergangenen Monaten in der Hölle gewesen bin," sagt Nghia.

Oft, wenn sie total erschöpft waren, wurden ihnen Dokumente unterlegt, die sie unterschreiben sollten, um ihren Pastor, Pastor Quang, in Verbrechen zu verwickeln. Obwohl sie das ablehnten, wurden ihre Unterschriften manchmal gefälscht.

Ärztliche Untersuchungen seit ihrer Entlassung haben schwere physische Verletzungen festgestellt, einschließlich lebensgefährliche. Trotz ihres Leidens sind beide Männer fest im Glauben geblieben.

"Ich leide nicht nur physisch, sondern auch geistig und seelisch ... Doch ich glaube, daß der himmlische Vater mich erhalten wird und daß der Herr in unserem Land eine Erweckung bringen wird," sagt Nhan.

Vier andere Gemeindeleiter, die ihre Gerichtsverhandlung ebenfalls am 12. November hatten, befinden sich immer noch in Haft.

Die Gefängnisstrafen von Pastor Nguyen Hong Quang und Pham Ngoc Thach, die jeweils zu dreieinhalb Jahren Haft verurteilt wurden, stehen unter Berufung. Die Berufung einer einjährigen Gefängnisstrafe für Nguyen Van Phuong wurde verweigert.

Beamte sagen, daß die Berufung der einjährigen Gefängnisstrafe für Le Thi Hong Lien, 21, ihres Nervenzustandes halber nicht fortgesetzt werden kann.

Auf der Gerichtsverhandlung war es klar, daß sie wegen ihrer brutalen Behandlung im Gefängnis einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. Sie war zu schwach, um stehen zu können und beantwortete keine Fragen. Nhan und Nghia, die in demselben Wagen wie sie nach der Verhandlung zum Gefängnis gebracht wurden, berichteten, daß die junge Frau, trotz Abwehrungsversuche von ihnen, wieder geschlagen wurde.

Einige Tage später, als ihr Vater sie im Gefängnis besuchte, beschrieben Beamte sie als "sehr wild", um zu erklären, warum man sie am Bett angebunden hatte. Als er sie nach einem Monat wieder besuchte, bemerkte er, daß der Mißbrauch fortgesetzt wurde. Der Versuch, sie zu einem anderen Gefängnis zu verlegen, wurde abgelehnt. Besuche ihrer Eltern am 4. und 11. Januar wurden verweigert.

Leitende der Mennonitischen Weltkonferenz forderten vor der Gerichtsverhandlung am 12. November die Entlassung der Häftlinge, da die Anklagen gegen sie falsch seien. Anfang Januar, nach der Entlassung der zwei Brüder, wurde ein weiterer Brief an den Vorsitzenden des Religionskomitees in Hanoi gesandt. Darin wurden ernste Bedenken über die Behandlung der "mennonitischen Sechs" zum Ausdruck gebracht und gefordert, daß Frau Lien die beste medizinische Behandlung erhält. Zusätzlich wurde gebeten, daß die Strafen gegen die sich noch im Gefängnis befindenden Mennoniten aufgehoben werden sollten.

(Quelle: nach Berichten von *Ferne Burkhardt*, Mennonitische Weltkonferenz)

Ho Chi Minh City -Beamte widersetzen sich einer mennonitischen Gemeinde

Regierungsbeamte in Ho Chi Minh City bleiben bei ihrem Vorhaben, das südöstlich vom Saigon Fluß gelegene mennonitische Gemeindezentrum in Stadtdistrikt Zwei zu schließen. Die Gemeinde, die sich im Heim des Pastors Nguyen Hong Quang versammelt, hat Stärke und Ausdauer an den Tag gelegt, weil Mitglieder der Gemeinde sich trotz der Verfolgung zum Gottesdienst versammeln und ihre christliche Überzeugung täglich ausleben.

Am 28. November, um etwa 8 Uhr abends, hatten sich ca. 30 Erwachsene und Kinder zum Gottesdienst

versammelt, als 50 Sicherheitsbeamten und Verwaltungspersonal vom lokalen Stadtamt ankamen, die Versammlung unterbrachen und Strafmandate an die Beteiligten aushändigten, weil sie an einem "nicht genehmigten Treffen" teilgenommen hatten. Die Strafmandate bedeuten Geldstrafen, für die manche der Gläubigen Geld leihen müssen, da sie selbst nicht in der Lage sind, zu bezahlen.

Frau Quang berichtete, daß die Beamten ihr die Frage stellten, warum sie sich den Autoritäten widersetzt habe.

"Ich bin die Hirtin der Herde", antwortete sie. Man sagte ihr wiederum, daß sie nicht die Erlaubnis habe, eine Versammlung zu veranstalten.

Das Zentrum befindet sich auf der C5/Hi Tran Nao Straße, eine breite Allee in einem neuen Teil von Ho Chi Minh City, wo vor dem Krieg Reisfelder gewesen waren. Das Zentrum dient auch als Büro für die Vietnamesische Mennonitengemeinde und ist das Heim von Frau Quang, die mit ihren drei kleinen Kindern immer noch dort wohnt. Seit ihr Mann im Juni verhaftet wurde, hat sie einige Verantwortungsbereiche des Pastorenamtes übernommen.

Vietnams Verfassung garantiert die Freiheit zu glauben oder nicht zu glauben, und es gibt heutzutage mehr Religionsfreiheit als im Jahre 1975, als die sozialistische Regierung an die Macht kam. Sechs Hauptreligionen haben offizielle gesetzliche Berechtigung erhalten, doch einige Buddhisten, Christen (besonders die Hausgemeinden) und andere Gläubige, die sich keinen anerkannten Kirchen angeschlossen haben, werden häufig belästigt.

In Ho Chi Minh City und anderen Städten werden die Leiter gewöhnlich von den lokalen Autoritäten anerkannt und man gibt den Hausgemeinden stille Zustimmung. Doch wenn diese zurückgezogen wird, stehen die Gemeinden unter keinem gesetzlichen Schutz.

Die Hausversammlungen im Heim von Pastor Quang waren schon seit einigen Jahren bis dahin tolerierbaren Belästigungen ausgesetzt gewesen. Das hatte sich jedoch Anfang 2004 geändert. Nachdem Quang festgenommen worden war, rief die Lokalregierung Menschen zusammen, um die Kirche zu verleumnden. Ein Mann behauptete, daß die Kirche junge Menschen willkommen hieß, die "schreien und singen" und dabei Lautsprecher und Trommeln brauchen und somit Menschen "von 4 und 5 Uhr morgens bis 11 und 12 Uhr abends" stören. Die Nachbarn sagten, daß die Aktivitäten der Gemeinde ihre Gesundheit angegriffen hatte. Sie beklagten sich auch über verminderte Parkmöglichkeiten und die Gefahr, daß ihre Kinder von den Autos angefahren werden würden.

Während einige Nachbarn durch die Gottesdienste gestört sein mögen, scheint es jedoch nicht, daß die laute Musik zum Schließen des Zentrums geführt hat.

Das Haus der Familie Quang diente auch als Ausbildungszentrum für junge Evangelisten. Am 10. Oktober erhielten elf Personen den Befehl, sofort das Zentrum zu verlassen. Als sie Dokumente vorwiesen, die zeigten, daß sie gesetzmäßig registriert waren, wurden ihre Personalausweise beschlagnahmt.

Am 27. Oktober erhielten 18 Personen, einschließlich Frau Quang, die Vorladung, am nächsten Tag zur Polizeistation zu kommen. Am nächsten Tag sagte man ihnen, daß die Polizei im Zentrum Menschen gefunden habe, die ohne Erlaubnis dort lebten und dort immer noch "gesetzeswidrige Aktivitäten" ausübten. Damit meinten sie die Gottesdienste.

Am 10. November, nur zwei Tage vor der Gerichtsverhandlung von Pastor Quang, wurde eine Ortsversammlung veranstaltet, auf der der Quang-Haushalt als Unruhestifter verrufen wurde. Die Gottesdienste wurden ab sofort verboten, und das Kirchenschild solle sofort entfernt werden. Frau Quang nahm an dieser Versammlung nicht teil, da sie eine andere Verpflichtung hatte.

Eine große Gruppe von Menschen kam nach der Versammlung zu ihrem Heim, um wiederum ihre Forderungen klarzumachen. Auf ihre Frage, ob es ein Gesetz gegen Hausgemeinden-Versammlungen gäbe, brachte die Gruppe eine Erklärung, die vom Vorsitzenden des Bürgerkomitees unterschrieben worden war. Darauf stand, daß der Staat "immer Religionsfreiheit und den religiösen Glauben aller Bürger garantiert, daß jedoch alles gesetzmäßig sein muß". Der Befehl war, alle religiösen Aktivitäten vom nächsten Tag an, den 14. November, zu unterlassen.

Trotzdem versammelten sich die mennonitischen Christen wie gewöhnlich am nächsten Sonntag, ohne gestört zu werden. Am Montagmorgen jedoch unternahmen Sicherheitsbeamten eine Haussuche und fanden dabei elf Gründe zur Beschuldigung. Sie beschuldigten Frau Quang, daß sie illegal Menschen untergebracht hatte und drohten die Studenten, die dort wohnten, mit Verhaftung, falls sie das Zentrum nicht verlassen würden.

Am folgenden Sonntag, am 21. November, drangen die Sicherheitspolizei und lokale Verteidigungskräfte wiederum in das Zentrum und beschlagnahmten technische Ausrüstung. Die sich zu der Zeit Versammelten erhielten Anklagen.

Anfang Dezember teilte sich die Gemeinde in Gruppen von 12 bis 15 Personen, die sich nun in verschiedenen Heimen zur Anbetung versammeln. Wenn Gruppen zum Zentrum kamen, zogen sie sofort wieder die Polizei an. (Quelle: *MWC Nachrichten*)

Paraguayische und deutsche Mennoniten treffen sich beim Präsidentenbankett

Vor etwa 60 Jahren, nach Abschluß des Zweiten Weltkriegs, verließen Hunderte von mennonitischen Flüchtlingen Deutschland, um nach Paraguay auszuwandern. Im Oktober 2004 bedankte sich der deutsche Präsident, Horst Koehler, beim Präsidenten von Paraguay, daß sein südamerikanisches Land diese heimatlosen Menschen angenommen hatte. Und deutsche Mennoniten bedankten sich beim

paraguayischen Präsidenten, daß er nicht, unter dem Druck von den Amerikanern, in den Krieg im Irak eingestiegen war.

Der Anlaß war ein Bankett im Charlottenberg Schloß in Berlin, wo Präsident Oscar Nicanor Duarte Frutos von Paraguay und seine Frau, Maria Gloria Penayo de Duarte Frutos, einen offiziellen Besuch in Deutschland abstatteten. Unter den 180 Gästen des Festessens, dessen Gastgeber Präsident Koehler und seine Frau Eva Luise waren, befanden sich Werner Funck, Leiter der AMG (Deutsche Konferenz der Mennoniten) und seine Frau Roswitha.

Die paraguayische Mennonitendelegation schloß Carlos Walde (Ratgeber des Präsidenten), Ernesto Walde (Geschäftsmann), Ernst Ferdinand Bergen (Industrie- und Handelsminister) und deren Frauen ein. Die Frau des Präsidenten ist Mitglied der Mennoniten-Brüdergemeinde "Iglesia Raices Hermanos Menonitas".

Andere Gäste hatten Beziehungen mit Paraguay durch Industrie, Politik und Sport sowie Organisationen, die paraguayische Sozialdienste unterstützen. Ein Beispiel war eine deutsche Schule, die mit der Goetheschule in Ascuncion ein Studenten-Austauschprogramm hat.

Präsident Duarte berichtete, daß seine Regierung gegen Korruption wirkt und die finanzielle, wirtschaftliche und soziale Situation seines Landes verbessert. Beide, er und Präsident Koehler, betonten den Beitrag, den die deutschen Immigranten in Paraguay geleistet haben.

Als die Frauen beider Präsidenten gewahr wurden, daß deutsche Mennoniten gegenwärtig waren, gingen sie herüber zu ihnen, um mit ihnen zu sprechen. Ehepaar Funck war in der Lage, ihnen von den verschiedenen Projekten der deutschen Mennoniten zu erzählen, die in Paraguay durchgeführt werden, und Maria Gloria berichtete über ihre Gelegenheit, soziale Einrichtungen unterstützen zu können, wie z.B. das psychiatrische Klinikum in Asuncion. Werner und Roswitha dienten in diesem Klinikum vor 22 Jahren ehrenamtlich.

Die Frauen der Präsidenten stellten den Präsidenten Ehepaar Funck vor. Werner Funck überreichte dem paraguayischen Präsidenten das Buch "In God's Image: A Global Anabaptist Family", das Photos von Mennoniten des ganzen Globus enthält. Dem deutschen Präsidenten wurde eine Kopie des Buches "Die Mennoniten in Geschichte und Gegenwart" von D.G. Lichdi überreicht. Präsident Koehler zeigte großes Interesse an dem Buch.

Ehepaar Funck führte Gespräche mit anderen paraguayischen Mennoniten, die um Gebete für sich und ihr Land baten, das in einer schwierigen Aufbauphase steht.
(Quelle: *Mennonitische Weltkonferenz Nachrichten*, nach einem Bericht von *Werner und Roswitha Funck*)

Wiedertäuferisch gesinnte Gemeinden in Indien helfen Tsunami (Flutwellen)-Opfer

Mennoniten und Brüder in Christus in Indien wurden von den verheerenden Flutwellen, von denen die am Indischen Ozean grenzenden Küstengebiete heimgesucht wurden, verschont. Ihre Gemeinden befinden sich auf höherem Boden, weit von den Küstengebieten entfernt.

Während die indischen Bürger in Sicherheit sind, hat das Ausmaß der Katastrophe und der große Schaden, den ihre Brüder und Schwestern leiden, sie sehr schockiert.

"Wir trauern um die schwer Betroffenen," sagte Emmanuel Minj, Direktor der Mennonitischen Christlichen Dienstgemeinschaft in Indien und Repräsentant des Planungskomitees der Globalen Missionsgemeinschaft für wiedertäuferische Gemeinden Asiens.

Die Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde, die in der Nähe des betroffenen Gebiets liegt, plante mit der Sendung eines medizinischen Teams vom MB Medizinischen Zentrum nach Andhra Pradesh (Indien), wo es zu Schaden gekommen war. Da solch ein Team jedoch nicht notwendig war, entschloß die Konferenz sich, Hilfesendungen auf Empfehlung von J.L. David, Direkto der MB-Entwicklungsorganisation, zu senden, der die betroffenen Gebiete besucht hatte. (Quelle: *Mennonitische Weltkonferenz Nachrichten*)

Kolumbien: Mennonitischer Pastor stirbt nach Bombenangriff – Ein 31jähriger Pastor der Mennonitengemeinde vom Stadtteil La Victoria, in der kolumbianischen Hauptstadt, ist am 28. November bei einer Bombenexplosion ums Leben gekommen. Er war das einzige Todesopfer bei einem Bombenangriff auf ein öffentliches Gebäude im Zentrum Bogotás. Sechs weitere Personen wurden verletzt. Javier Segura, der bei seinen Eltern wohnte, war noch nicht ganz ein Jahr lang Pastor der Mennonitengemeinde. Die Regierung hat eine Belohnung von 100 Millionen Pesos angeboten, um Information zur Identifizierung der Täter zu erhalten. Bombenangriffe in den Städten Kolumbiens sind Teil des Lebens in einem Land geworden, das von einer Anzahl von bewaffneten Gruppen zerteilt ist: aufständische Gruppen, Paramilitärs, Drogenschmuggler, gewöhnliche Verbrecher und Regierungskräfte. Die Mennonitengemeinde von Kolumbien sowie andere protestantische Gemeinden haben sich in den vergangenen 20 Jahren aktiv dafür eingesetzt, ein Zeugnis des Friedens und der Gewaltlosigkeit zu sein. In derselben Woche, als Segura zu Tode kam, fuhr eine Gruppe von zehn Personen der Mennonitengemeinden nach Barrancabermeja, um von Christian Peacemaker Teams (Christliche Friedensgruppen) mehr über das christliche Friedenszeugnis zu lernen. (Quelle: *Die Mennonitische Post*)

Evangelium in aller Welt

Kirche zu Hause – in Afghanistan –

Afghanistan gehört immer noch zu den Ländern, in denen christliche Arbeit nur sehr begrenzt möglich ist, und es gibt keine sichtbare Kirche. Aber es gibt Christen. Und jetzt hat etwas ganz Neues angefangen: Zum ersten Mal wurden Radiosendungen übertragen, in denen Afghanen erfahren, wie sie eigene Hausgemeinden gründen können. Ein christlicher Radiosender beschloß, solche Programme zu übertragen, nachdem er Briefe wie diese erhielt:

"Seit ich an Jesus glaube, ist mein Leben verändert. Aber ich kann in keine Kirche gehen. Wird Christus mich annehmen, obwohl ich ihn nur zu Hause anbeten kann?"

"Ich brauche jemanden, der mich im Glauben anleitet und mit dem ich gemeinsam anbeten kann."

"Ist es möglich, daß ich mich selbst taufe? Wenn ja, welche Bibelverse soll ich sagen?"

Persönliche Besuche bei Gläubigen sind oft unmöglich. Das würde sie sofort in große Gefahr bringen. Deshalb kamen die Mitarbeiter des Radiosenders auf die Idee, daß sie die Afghanen am besten durch praktische Demonstrationen von Hausgottesdiensten unterstützen können. So sind in den letzten Monaten afghanische Christen und Christinnen aus dem Westen für drei Wochen zusammen gekommen, um ein 36-stündiges Programm aufzunehmen: "Unsere Kirche zu Hause".

Die Sendungen werden morgens und abends ausgestrahlt. Außerdem ist geplant, die Gottesdienste auf CDs und Kassetten zusammen mit einem Begleitheft zu produzieren. "Wir möchten das bestehende Bild von Kirche mit einem Gebäude und Menschen mit schwarzen Anzügen verändern", betont einer der Mitarbeiter. "Ich denke, wenn Afghanen unter sich zusammenkommen, ist das der beste Weg hier, Gemeinden zu gründen. (Quelle: *Global. OM-Nachrichten*)

Nach 80 Jahren wieder Gottesdienst – in Ok Metchet, Zentralasien –

Es ist ein heißer Sonntagnachmittag, an dem sich eine kleine Gruppe von Panorama in einer alten Karawanserei an der Seidenstraße trifft. Ihr Ziel ist Ok Metchet, ein kleines Dorf, etwa 15 km entfernt. Der Name bedeutet "weiße Moschee" – doch die Wahrheit ist, daß das Gebäude, das dem Dorf seinen Namen gab, ein mennonitisches Gebetshaus war.

Ende des 19. Jahrhunderts kam eine Gruppe Deutscher in diese Gegend und ließ sich auf Einladung des muslimischen Khans nieder. Die Deutschen waren Schreiner und Zimmerleute, und bis heute erzählen uns die Einheimischen von ihren Holzarbeiten. Als die kommunistische Regierung der UDSSR auch in Zentralasien die Macht übernahm, sind viele der Einwohner geflohen, wurden deportiert oder ermordet. Das Gebetshaus und die deutschen Häuser wurden dem Erdboden gleichgemacht und ein Lager der "Jungen Pioniere" errichtet.

Doch die muslimischen Nachbarn erinnern sich noch an die Deutschen: "Sie waren gottesfürchtige Leute, und ihr Gott hat sie immer versorgt. Auch in Zeiten der Dürre hatten sie immer noch etwas, das sie mit anderen teilen konnten."

Vor ein paar Monaten kam Dinara zum ersten Mal zum Gottesdienst. Ihre Tante hatte sie eingeladen. Die junge Frau hörte von Jesus und beschloß schon nach kurzer Zeit, ihn als Herrn nachzufolgen. Vor einer Weile wurde sie im nahen Fluß getauft und lud danach die kleine Gemeinde zum nächsten Gottesdienst zu sich nach Hause ein. Sie wohnt in Ok Metchet, einen Steinwurf vom Ort des früheren Gebetshauses entfernt.

Sicher war der erste Gottesdienst seit fast 80 Jahren in Ok Metchet etwas anders als der letzte – aber die Lieder sprachen von der Liebe Gottes und von dem Wunsch, ihn anzubeten. Fünf Männer, neun Frauen und fünf Kinder lasen und diskutierten die Geschichte der Königin Esther und was sie für ihr Leben daraus lernen konnten. Die Botschaft ist die gleiche wie vor 100 Jahren: In harten Zeiten steht Gott zu seinen Kindern! Wenn Haß und Verfolgung zum Gebet und Vertrauen auf Gott führen, sind sie nicht umsonst, sondern bringen uns näher zu Gott!

Wer mehr über die Deutschen von Ok Metchet erfahren will, kann in dem Buch von Hermann Jantzen "Im wilden Turkestan" die ganze Geschichte nachlesen. (Quelle: *Global. OM-Nachrichten*)

Video über Kirchenzerstörung geschmuggelt

Ein Video über die Zerstörung einer evangelikalen Hausgemeinde in China gelangte jetzt zur Hilfsaktion Märtyrerkirche (Bartlesville, US-Bundesstaat Oklahoma). Die Aufnahmen zeigten, wie etwa 200 Polizeibeamte mit Baggern das Gebäude der staatlich nicht registrierten Tu Du Sha-Kirche in Hangzhou am 26. Juni vorigen Jahres zerstörten. Einem Gemeindemitglied seien die Aufnahmen gelungen, und das Video konnte außer Land geschmuggelt werden, heißt es im Gebetsrundbrief der Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz. Die Gründung der Gemeinde vor über 70 Jahren geht auf die China-Inlandmission des Missionars Hudson Taylor zurück. Die Gemeinde hat mittlerweise 1.500 Gottesdienstbesucher pro Woche. Die Zahl der Christen in China wird auf 60 bis 80 Millionen geschätzt. Davon gehören 3,2 Millionen der regimetreuen katholischen Kirche an und 15 Millionen der offiziellen protestantischen Drei-Selbst-Kirche. Die überwiegende Mehrheit der Christen versammelt sich aber in nicht registrierten Hausgemeinden.

Hauskirchenleiter auf der Flucht

Gleichzeitig mit dem Bekanntwerden des Videos kam es zur Verhaftung von drei Hauskirchenleitern, zwei Frauen und einem Mann: Quao Chunling, Xu Yongling und Zeng Guangbo wurden am 25. und 26. Januar in der Provinz Henan festgenommen. Alle drei sind nach Angaben der Hilfsaktion bedeutende Persönlichkeiten in der nicht registrierten Hausgemeinde-Bewegung. Zeng sei zwei Tage später die Flucht gelungen. Er halte sich jetzt versteckt. Xus Fall werde vom Sicherheitsministerium in Peking behandelt, so die Allianz-Kommission unter Berufung auf Angehörige der Verhafteten. (Quelle: *ideaSpektrum*)

Über allem bleibt die Freude

Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148, 35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke, 19. Fortsetzung*)

"Tut mir aufrichtig leid für Sie", sagte Willie.

"Ach, wir haben's ihnen doch so verboten! Wie oft haben wir sie gewarnt! 'Finger weg von dem alten Bergwerk!' haben wir gesagt. 'Da unten ist's gefährlich.' Aber Jungs hören halt nicht auf ihre Eltern. Sie müssen alles auf eigene Faust ausprobieren." Jetzt schluchzte sie leise, und die Tränen rannen ungehindert über ihre Wangen.

Die Schächte gehören verschlossen!" fuhr sie fort. "Wer weiß, wer der nächste sein wird!"

Willie dachte an seine eigenen beiden Söhne.

"Wir holen uns eine Genehmigung zum Sprengen, Ma'am, sobald alle in Sicherheit sind."

Der Junge am Boden regte sich. Die Frau sprach behutsam auf ihn ein.

"Ist ja gut, Andy. Alles wird gut werden. Charlie holt gerade deine Eltern. Sie müssen jeden Moment hier sein. Sie bringen dich nach Hause und kümmern sich um deinen wehen Fuß.

Andy schloß erleichtert wieder die Augen.

Willie entdeckte den nächsten Wagen in der Ferne. Nicht lange darauf erreichten Andys Eltern das Bergwerk. Seine Mutter stürzte mit einem Aufschrei auf ihn zu. Es gelang ihrem Mann nur mit Mühe, sie an einem größeren Ausbruch zu hindern. Sie sank neben Andy zu Boden und überschüttete ihn mit einer Flut von Kosennamen und sanften Vorwürfen. Der Mann beugte sich über das Bein und untersuchte den verletzten Fuß. Der Junge schrie auf. Der Mann spannte die Kinnmuskeln an und machte sich daran, das Bein zu schienen. Der Junge schrie und weinte, während sein Vater das Bein streckte und mit einem Seil auf einer Latte festzurrte. Manchem der Umstehenden brach der kalte Schweiß aus, bis der Fuß endlich gerichtet war. Nun verbarg der Vater das Gesicht in den Händen und schluchzte erschüttert auf. Um den Höhleneingang herrschte noch immer Totenstille.

""Wie lange sind sie denn schon drin?" fragte eine der Mütter bange.

"Weiß nicht", gestand Willie. "Ich hab' längst jedes Zeitgefühl verloren. Mir kommt's wie 'ne Ewigkeit vor. Wenigstens haben wir kein Krachen mehr gehört. Das ist ein gutes Zeichen."

Wieder ging er vor dem Tunnel auf und ab. Dann wagte er ein paar Schritte in die Höhle hinein und lauschte angestrengt. Da! Das deutliche Scharren und Schieben unsicherer Füße. Dann der flackernde Lichtschein einer Laterne hinter der Biegung des Schachts. Willie drang weiter in den Gang vor, bis er auf Scottie stieß. Scottie trug das vordere Ende einer behelfsmäßigen Krankenbahre aus zerbrochenen Stützstreben. Lane stolperte mit dem anderen Ende der Bahre in den Händen hinter ihm her. Auf der Bahre lag Clark. Sein Gesicht war blaß und blutverkrustet. Leblos hing sein Arm seitwärts herunter.

"O mein Gott, steh uns jetzt bei!" stieß Willie aus. Zu den Männern sagte er: "Ist er tot?"

Scottie antwortete nicht. Lane sagte tonlos: "Noch nicht."

Willie nahm die Laterne, die am vorderen Ende der Bahre befestigt war, und ging zum Ausgang voraus. Erst als er sich nach den Männern mit der Bahre umwandte, nahm er den dritten Mann wahr. Es war der Vater des Jungen draußen, und auch er trug eine Last. Er hielt seinen Sohn in den Armen. Diesmal antwortete Scottie auf die stumme Frage in Willies Blick. "Zu spät", sagte er nur.

Qualvolle Stunden

Sie betteten Clark auf ein paar Decken in dem Wagen und traten den langen Rückweg zur Ranch an. Trotz seiner Bewußtlosigkeit stöhnte der Schwerverletzte gelegentlich auf. Die Männer bemühten sich, so behutsam wie nur irgend möglich zu kutschieren, dennoch war das Rütteln und Schaukeln des Fuhrwerks für alle eine wahre Tortur.

Scottie hielt die Zügel. Er lenkte das Gespann in Schlangenlinien, um die ärgsten Schlaglöcher zu vermeiden. Willie saß an Clarks Seite. Er faßte ihn bei den Schultern, um ihn ruhig zu halten, und kühlte ihm das Gesicht mit Wasser aus der Feldflasche. Außer der Schwellung am Kopf und dem verletzten Bein schien er unversehrt zu sein. Willie wagte zu hoffen, daß die Kopfverletzung sich als eine leichte Gehirnerschütterung erweisen würde, von der Clark sich bald erholen könnte.

Um das Bein sah es dagegen schlimmer aus. Schaudernd betrachtete Willie den Knochensplitter, der aus der zerrissenen Hose herausragte. Wie konnte ein derart zugerichtetes Bein nur ohne das Eingreifen eines Arztes heilen?

"Vater im Himmel", betete Willie, "zeig uns doch, was wir tun sollen!"

Als sie endlich den Hof erreicht

hatten, kamen Marty und Missie ihnen vom Haus her entgegengestürzt. Willie biß sich auf die Lippen. Hätte er doch nur jemanden geschickt, um die Frauen zu warnen! Er sprang von dem rollenden Fuhrwerk und bat Lane, Clark im Auge zu behalten. Scott ließ das Gespann im Schritt gehen, während Willie energisch auf die Frauen zuging.

"Ist Clark etwa verletzt?" fragte Marty mit schreckensdunklen Augen.

Willie nickte.

"Schlimm?" Blankes Entsetzen lag in Missies Stimme.

"Ziemlich schlimm", antwortete Willie, "aber nicht so arg, wie's auf den ersten Blick aussieht. Er hat sich böse am Kopf gestoßen und das Bewußtsein verloren."

"O mein Gott!" flüsterte Marty. Sie zitterte am ganzen Leib, doch Willie glaubte, ein Zeichen der Erleichterung in ihren Augen zu lesen, daß ihr Mann überhaupt noch am Leben war.

"Habt ihr die Jungs rausholen können?"

"Ja", nickte Willie.

"Gott sei Dank!" hauchte Marty.

Das Fuhrwerk hatte sie jetzt beinahe erreicht. Willie legte die Arme um die beiden Frauen. Er mußte sie auf das vorbereiten, was nun auf sie zukam.

"Dein Pa hat ein gebrochenes Bein, Missie", begann er. "Wir müssen ihm auf der Stelle sein Bett herrichten. Danach holst du heißes Wasser und saubere Handtücher aus der Küche. Wir tragen ihn derweil ganz vorsichtig ins Haus. – Und Ma, kannst du mal schnell nachsehen, was wir an Desinfektionsmitteln haben? Er hat nämlich ein paar arge Kratzer abgekriegt."

Mit einem letzten Blick auf das Fuhrwerk liefen die Frauen ins Haus zurück, um zu besorgen, worum Willie sie gebeten hatte.

Willie trat auf Scottie zu.

Schnell!" ordnete er an. "Wir müssen ihn fix und fertig im Bett haben, bevor sie ..." Er brauchte den Satz nicht zu Ende zu führen. Scottie verstand. Lane eilte ihnen zu Hilfe, und zu dritt trugen sie Clark auf der Bahre ins Haus. Missie hatte die Bettdecke schon zurückgeschlagen, doch keine der beiden Frauen war in dem Zimmer.

Die Männer legten Clark auf das Bett und zogen ihm das Hemd aus. Scottie löste die Schuhe und Strümpfe von seinen Füßen, während Willie eine Schere nahm und das Hosenbein oberhalb des Bruches abschnitt.

"Was machen wir bloß mit dem Bein?" Die Frage hatte schwer auf ihnen allen gelastet. Es war Lane, der sie schließlich aussprach.

"Vorläufig bleibt uns nichts anderes übrig, als es abzudecken, so gut's geht, damit wir die Frauen zu ihm reinlassen können", antwortete Willie.

Marty erschien als erste an der Tür. Beim Anblick ihres Mannes entfuhr ihr ein Aufschrei. Dann kniete sie neben seinem Bett nieder und strich ihm über das blutige, schmutzbedeckte Gesicht und das staubige Haar. Willie ließ sie eine Zeitlang gewähren, bevor er leise fragte: "Hast du das Desinfektionsmittel gefunden?"

Marty gab ihm die Flasche.

Nun kam auch Missie mit dem warmen Waschwasser und den Handtüchern dazu. Willie nahm ihr das Becken und die Tücher ab, und sie kniete neben ihrer Mutter vor dem Bett nieder. Erschüttert nahm sie Clarks leblose Hand in die ihre.

Willie stand schweigend daneben. Schließlich reichte er Mary ein kleines Handtuch.

"Willst du ihm das Gesicht ein bißchen waschen? Gib acht, daß das Wasser nicht zu heiß ist. Er kann's dir ja nicht sagen, und wir dürfen ihn auf keinen Fall verbrühen."

Marty und Missie fuhren auf.

"Ich hole kaltes Wasser", rief Missie und stürzte aus dem Zimmer. Marty legte sich das Handtuch und die Waschschüssel zurecht und untersuchte Clarks verschmutzten, blutverklebten Hände. Oh, wie sie zugerichtet waren! Die Knöchel und Handflächen waren von Schürfwunden übersät, und die zersplitterten Fingernägel steckten voller Erdreste.

"Das haben wir gleich!" murmelte Marty ruhig. Ihre anfängliche Bestürzung war einer seltsamen Entschlossenheit gewichen.

Willie hielt Missie das Becken mit dem heißen Wasser entgegen, damit sie kühleres dazuschütten konnte.

Die beiden Frauen reinigten die Wunden an den Händen mit Desinfektionsmittel. Beim Waschen des Gesichts konnten sie außer ein paar leichten Schürfwunden keine Verletzung entdecken. Clark lag regungslos da. Willie sah, wie Marty verstohlen nach Clarks Puls fühlte. Eine verhaltene Erleichterung war in ihrem Blick zu lesen, als sie ihn fand. Nachdem Willie sich vergewissert hatte, daß die Frauen nun lange genug bei Clark gewesen waren, um den ersten Schreck zu überwinden, wandte er sich an Missie.

"Ich muß dich um 'nen großen Gefallen bitten, Liebling. Ich weiß, du möchtest am liebsten an Pas Seite bleiben, aber ich brauch' jetzt deine Hilfe."

Mit großen Augen nickte Missie ihr Einverständnis.

"Ein paar von den Männern haben den ganzen Nachmittag über schwer in dem alten Stollen geschuftet. Sie haben mächtigen Hunger, aber Smutje hat schon Feierabend. Würdest du wohl für ein paar Butterbrote und frischen Kaffee sorgen?"

Missie runzelte überrascht die Stirn. Sie war noch nie gebeten worden, die Männer mit einer Mahlzeit zu bewirten; Smutje versorgte sie eigentlich rund um die Uhr. Nun, Willie würde schon seine Gründe haben. Sie schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

"Würd's dir was ausmachen, ihr in der Küche zur Hand zu gehen?" bat Willie seine Schwiegermutter.

Marty wollte protestieren, erhob sich aber dann. Sicherlich war es nicht zuviel verlangt, geschwind ein paar belegte Brote zu richten.

"Die Männer müssen bald zur nächsten Schicht ausreiten", fügte Willie hinzu.

Marty nickte und folgte Missie aus dem Zimmer. Willie schloß die Tür hinter sich und hastete über den Flur in das Kinderzimmer. Josia schlief gerade, und Nathan war in eins seiner Bilderbücher vertieft. Missie hatte ihn in sein Zimmer geschickt, bevor Clark ins Haus getragen wurde, um dem Jungen den Anblick seines verletzten Großvaters zu ersparen.

(Fortsetzung folgt ...)

Nachrufe

„Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)

Mary Kaethler †
(Virgil, Ontario)

Mary Kaethler (geb. Dick) kam am 29. Juli 1914 in Ohrloff, Süd Rußland zur Welt. Sie war das einzige Kind von Prediger Johann F. und Katharina (Unruh) Dick. Marys frohe Kindheit kam zum Abschluß, als Revolutionsterroristen in ihr Dorf kamen.

1924 wanderte Familie Dick nach Kanada aus, wo die Eltern anfänglich für einen schweizerischen altmennonitischen Bauer in New Hamburg, Ontario arbeiteten, während Mary ihre Schulbildung begann. Im folgenden Jahr zogen sie nach Pelee Insel, um den Bauernhof eines abwesenden Bauern zu führen. Obwohl Mary schöne Erinnerungen von ihrer Zeit auf der Insel hatte, zogen sie der Isolation halber nach Leamington und, ein Jahr später, nach Vineland. Hier arbeiteten die Eltern auf der „Fretz Farm". Mary fand in einem Haushalt in St. Catharines Arbeit. Sie schlossen sich der Vineland Mennoniten-Brüdergemeinde an.

In dieser Gemeinde lernte Mary Jacob Kaethler kennen und lieben. Sie heirateten am 4. Juni 1939. Zwei Jahre später zogen sie nach Virgil, um ihren Eltern auf der Obstfarm behilflich zu sein. Mit der Zeit kauften sie die Wirtschaft und betrieben sie für 27 Jahre. Ihre geistliche Heimat fanden sie in der Virgil MB-Gemeinde, wo sie aktive Mitglieder waren.

Nachdem sie ihre Farm verkauften, zogen sie in einen Bungalow, der nicht weit von ihrem früheren Wohnort entfernt war, und, nach einer Reihe von Jahren, in eine Mietwohnung in St. Catharines. Als 1992 Reihenhäuser bei Pleasant Manor gebaut wurden, zogen sie zurück nach Virgil, wo viele ihrer Freunde wohnten. Sie hatten Freude in ihrem neuen Heim, das Jake bis zu seinem Tod genießen konnte, obwohl er gesundheitlich schwächer wurde und seine Sehkraft wie sein Gehör sich verschlechterten. Am 20. April 1997 rief der Herr ihn heim.

Mary, die nun manches verrichten mußte, das Jake vorher getan hatte, obwohl ihre Gelenkentzündung sich verschlimmerte, entschloß sich nach zwei Jahren, in den „semi-care" Flügel von Pleasant Manor zu ziehen. Einige Jahre später kam sie in die Pflegeabteilung von Heritage Place. Sie fand es schwer, als ihre Sehkraft sich verringerte und sie nicht mehr in der Lage war zu lesen. Trotz ihrer Behinderungen hatte sie gerne Besuch und interessierte sich an den Vorgängen in der Familie, Gemeinde und Umgebung. Gerne beobachtete sie die Vögel, die vor ihrem Fenster zwitschernd hin- und herflogen.

Nachdem sie letztlich noch eine Lungenerkältung hatte, starb sie am 14. Oktober 2004.

(*Neffe John Kaethler*)

Mary hatte die Gabe des Bildermalens. Viele schöne, schmackhaft umrahmte Gemälde zierten ihre Wohnungen. Gerne hatten sie, als Jake noch lebte, Reisen nach Europa, Rußland und Israel unternommen.

Sie hinterläßt ihre Kusinen, Louise Derksen, Frieda Hildebrand, Johanna Dyck, Frieda Willms und Wanda Wiebe, ihre Schwägerin Irma Kaethler, ihre Neffen, Victor, John und Alfred Kaethler, ihre Nichten, Marilou Fabiszack und Hildegard Wall. Im Tode vorangegangen sind ihre Eltern, ihr Gatte Jacob und Schwager Cornelius Kaethler.

Die Begräbnisfeier fand am 18. Oktober 2004 in der Oakview Kapelle in Pleasant Manor statt. Irene Bartel spielte Klavier. Pastor Vic Loewen machte die Einleitung mit Wort und Gebet. Die Versammelten sangen zwei englische Lieder und das deutsche Lied „Ich weiß einen Strom". Kaplan Bryan Sweet und seine Gattin Margaret sangen „The Lord is My Shepherd" und „Näher noch näher". Walter Bergmann hob, auf Psalm 121 gegründet, Wegweisung, Beschützung, Erlösung und Zielerlangen hervor. Pastor Vic Loewen diente bei der Beisetzung auf dem Niagara Lakeshore Friedhof. Das in der Kapelle stattfindende Trauermahl wurde gefolgt von Mitteilungen von Verwandten und Freunden.

Von der Zeit, nachdem ihr Gatte starb, hatten Mary und ich innige Gemeinschaft miteinander. Unser kleines Geheimnis war, daß ich mich von ihr mit den Worten „Aufwiedersehen, Mama!" verabschiedete, worauf sie mit einem Lächeln antwortete: „Es ist schön, eine Tochter zu haben!" Aufwiedersehen! (*Helen R. Bergmann*)

Frieda Koop †
Abbotsford, BC

Frieda Koop wurde ihren Eltern, Franz und Julianna Kliewer, am 29. Dezember 1922 in Kazum, Polen geboren. 1927 kam sie mit ihren Eltern nach Drake, Saskatchewan, wo sie die Otterburn Elementarschule besuchte. Als junges Mädchen arbeitete sie gerne mit ihrem Vater und ihren Brüdern mit den Pferden, wenn sie vom Feld kamen.

Sie heiratete Peter George Martens. 1946 zogen sie mit ihren zwei kleinen Kindern nach Yarrow, wo sie sich eine Farm kauften. Sechs weitere Kinder kamen dort zur Welt. Die Himbeerenfarm beschäftigte sie alle. 1977 starb Peter.

Nach einiger Zeit heiratete sie Peter I. Wiens, der sechs Kinder hatte. Sie arbeitete in der Heimpflege in Abbotsford und nähte und strickte zu Hause. 1987

starb ihr zweiter Mann.

Zu dieser Zeit entschloß sie sich, Reisen zu unternehmen. Sie beteiligte sich an Busfahrten, wobei die Reise nach Leavensworth zur Weihnachtszeit ein besonderer Höhepunkt für sie war. Eine Reise mit ihren zwei Schwestern, Lydia und Margaret, nach Winnipeg, um ihren Bruder Hank und Minnie zu besuchen, war auch eine besondere Freude für sie.

Am 1. Januar 2000 heiratete sie Ted Kopp, mit dem sie unzertrennlich war. Nachdem er von ihr nähen lernte, half er ihr beim Deckennähen für Bedürftige.

Im März 2004 erlitt sie einen Schlaganfall, von dem sie sich nach einem Krankenhausaufenthalt anfänglich erholte. Im August mußte sie jedoch zu einer Notfalloperation ins MSA Krankenhaus, erlitt danach einen schweren Schlaganfall und starb am 1. Oktober 2004 in Gegenwart ihrer Familie.

Sie hinterläßt ihren liebenden Mann Ted Kopp, zwei Schwestern, Lydia (Edward) Müller und Margaret Gerbrandt, ihren Bruder Henry Kliewer, ihre Kinder, Fred und Maryann Martens, Lawrence Martens, Luella und Walter Teichgrob, Harvey Martens, Betty und Ted Neufeld, Dennis und Roxanne Martens und Richard und Christine Martens, sowie 22 Enkelkinder und 19 Urenkelkinder. Zusätzlich erinnern sich an ihr acht Stiefkinder, Viola (Ray) Downey, Martha (Fred) Peters, Rose (Jim) Greyeyes, Rick (Tara) Wiens, Don Wiens, Ted (Frieda) Koop und Art (Cindy) Koop und deren Kinder und Enkelkinder.

Die Begräbnisfeier fand am 6. Oktober 2004 in der Clearbrook MB-Kirche statt. Pastor Walter Wiens eröffnete die Feier mit Wort und Gebet. Das Lebensverzeichnis wurde von Enkeltochter Starlyn Neufeld gelesen und ein zweites von den Söhnen Fred und Richard. Die zwei Schwestern sangen "Gott ist die Liebe". Der Chor und die Gemeinde beteiligten sich mit einigen Liedern. Die Botschaft brachte Prediger George Baier. Nach der Beerdigung folgte ein Gedächtnismahl.

(*Agnes Matties*, Korr.)

Elizabeth Bergen †

Abbotsford, BC

Elizabeth Bergen starb am 6. November 2004 im MSA Hospital in Abbotsford, BC nach einem Hüftenbruch, gefolgt von einer Lungenentzündung.

Sie wurde ihren Eltern, Johan und Justina (Elias) Schulz, am 29. Mai 1920 in Greenfarm, Saskatchewan geboren. Dort besuchte sie die Schule und graduierte später von der Bethany Bibelschule. Als junges Mädchen bekehrte sie sich. 1940 wurde sie getauft und Mitglied der Greenfarm MB-Gemeinde.

Elizabeth liebte den Herrn und war eine Beterin für ihre Familie, Freunde und Missionare. Ihr Lieblingstext war Jesaja 53,5-6. Sie war sehr sanftmütig und hilfsbereit, was sie besonders dann bewies, als sie ihre Eltern in der Zeit ihrer Not willig pflegte. Sie arbeitete auch einige Jahre als Küchenhilfe im MB-College in Winnipeg, Manitoba und einige Zeit im Pflegeheim in Herbert, Saskatchewan.

Am 8. Mai 1968 heiratete sie Isaac D. Bergen und wurde gleichzeitig Frau, Mutter und Großmutter – Rollen, die sie lobenswert erfüllte. Sie nahm jeden in ihrem Herzen auf und betete regelmäßig für sie.

Ihr Mann sowie drei Brüder und drei Schwestern gingen ihr im Tode voran.

Sie wird überlebt von ihren Kindern, Annie (Jake) Boldt, Lena (Dave) Friesen, Dave (Laurene) Bergen, Henry (Justina) Bergen, John (Ursula) Bergen, Ike (Shirley) Bergen, Ben (Dorothy) Bergen, Kay Oates und Aggie (Ralph) Dyck, 33 Enkelkinder, Urenkel und Ururenkel, sowie ihre Schwester Maria (Schultz) Penner, zwei Schwägerinnen, Nichten und Neffen.

Die Gedächtnisfeier fand am 12. November 2004 in der Clearbrook MB-Kirche statt. Pastor Heinz Ratzlaff machte die Einleitung mit Wort und Gebet. Enkeltochter Kerris Oates sang einige Solos. Pastor Walter Wiens las das Wort Gottes. Nichten Orlanda Mainil und Doris Born, Enkeltochter Kristal Bergen und Sohn David lasen Anerkennungen für Elizabeth. Die Botschaft brachte Enkelsohn James Bergen.

(*Agnes Matties*, Korr.)

Agathe Piel †

Abbotsford, BC

Agathe Renz wurde am 23. Juli 1909 in Neudorf, Volynia-Ukraine geboren. 1914 zogen ihre Eltern nach Katherenhof, Ost-Preußen. Dort besuchte sie die Schule und half zu Hause. Als sie 14 Jahre alt war, bekehrte sie sich und wurde von Pastor Moree in der Baptistenkirche getauft.

1927 zog die Familie nach Mosgau, West-Preußen. Agathe lernte ihren ersten Ehemann, Ephriam Roller, kennen. Sie heirateten und hatten drei Kinder, Edith, Klaus und Harry. Ephriam wurde 1939 zur Armee eingezogen und kam an die Russische Front. Am 27. August 1942 fiel er im Westen von Stalingrad.

Im September 1953 wanderte sie mit ihren zwei Söhnen nach Winnipeg, Kanada aus und schloß sich dort der Baptistischen

Missionsgemeinde an, wo sie bis 1999, als sie nach Abbotsford, BC zog, Gemeinschaft pflegte. In dieser Gemeinde hatte sie den Witwer Henry Piel kennengelernt und am 26. November 1966 geheiratet. Sie lebten fast 15 Jahre zusammen, bevor er am 29. Juli 1981 starb.

Nach dem Umzug nach Abbotsford wohnte sie im Tabor Heim, wo sie am 11. November 2004 heimgerufen wurde.

Die Gedächtnisfeier fand am 17. November 2004 im Henderson Bestattungsheim statt. Pastor Walter Wiens leitete die Feier mit Wort und Gebet ein. Das Lebensverzeichnis wurde von Harry Truderung gelesen. Prediger George und Mary Baier sangen zwei Duetts. Auch die Versammlung beteiligte sich mit einem Lied. Die Predigt brachte Pastor Larry Locken. Ein Gedächtnismahl folgte. (*Agnes Matties*, Korr.)

Aganetha Dyck †

Coaldale, Alberta

Agnes Dyck, Witwe des verstorbenen Predigers David Dyck von Coaldale, ging am 11. Dezember 2004 im Alter von 102 Jahren in Frieden heim. Sie hinterläßt drei Söhne, David (Mary), Walter (Lydia) und Rudy (Anne), und drei Töchter, Helene (Jakob) Peters, Martha (Frank) Janzen und Agnes (Richard) Bartel, sowie 27 Enkelkinder, 61 Urenkel und ihren Bruder Jakob in Bow Island.

Agnes wurde ihren Eltern, Jakob und Helene Kroeker, am 1. März 1902 in Kydaschewka, Südukraine geboren. Sie besuchte die Dorfschule, in der Franz Pauls ihr Lehrer war. Im 17. Lebensjahr, nachdem sie einige Predigten von Bibelschülern gehört hatte, nahm sie Jesus als ihren Heiland an. 1919 wurde sie getauft und Mitglied der Gemeinde.

Am 20. April 1924 heiratete sie David Dyck, mit dem sie 40 Jahre und acht Monate Freude und Leid teilte. 1929 führte der Herr sie mit drei Kindern über Moskau und Deutschland nach Kanada. Anfänglich wohnten sie bei Verwandten in Saskatchewan. Dann zogen sie auf einen Bauernhof in Grassy Lake, Alberta, wo der Herr ihnen noch drei weitere Kinder schenkte. Der Herr segnete sie und setzte sie zum Segen in den 20 Jahren, die sie dort verbrachten.

1953 zogen sie nach Coaldale, wo sie auch den Segen Gottes genossen. Am 23. Dezember 1964 nahm der Herr David zu sich. Bis 1987 blieb Agnes noch allein in ihrem Heim, mußte jedoch dann gesundheitshalber ins Coaldale Health Care Centre, von wo sie am 11. Dezember vom Herrn in die obere Heimat abgerufen wurde. Die Familie wird ihre liebende, betende Mutter sehr vermissen. (*Elvira Dueck*, Korr.)

Jacob H. Sawatsky †

Abbotsford, BC

Jacob (Jack) Sawatzky wurde seinen Eltern, Jacob und Sara (Hamm) Sawatsky, als zweitältes Kind in der Familie am 2. August 1920 in Halbstadt, Manitoba geboren. Einige Jahre später zog seine Familie nach Mexiko. Als Jack 15 Jahre alt war, entschieden sich die Eltern, zurück nach Manitoba zu ziehen, obwohl dort immer noch die Wirtschaftskrise herrschte. Jack, der schon früh arbeiten lernte, fand auf dem Bauernhof von Dave Klassen in Carman Arbeit.

Sein Arbeitsgeber war ein aufrichtiger Christ, und Jack, der nach Erlösung suchte, fand Christus als seinen Retter. Danach hatte er keine Angst, über seine neue Freude und sein neues Leben in Jesus zu sprechen. In ihm hegte sich auch der Wunsch, die Bibelschule zu besuchen, um das Wort Gottes zu studieren. In der Bibelschule sang er im Chor und war Mitglied anderer Gesanggruppen.

Nach der Bibelschule zog er nach Winnipeg, um nach Arbeit zu suchen. Anfänglich folgte er den Herrn und unterstützte das Werk Gottes. Er lernte einen Mann kennen, der eine Evangelisation durchführen wollte und dazu einige Hundert Dollar brauchte. Jack vertraute diesem neuen Freund, nur um zu erfahren, daß alles nur ein Betrug gewesen war, als das Geld und sein Freund verschwanden.

In den nachfolgenden Jahren begann ein trauriges Kapitel in Jacks Leben. Er wandte sich vom Herrn ab und vermied seine christlichen Verwandten und Freunde. Doch diese gaben nicht auf, beteten weiter für ihn und machten klar, daß sie für ihn da waren. Einige Jahre vergingen, bevor Jack zurück zum Herrn und seinen christlichen Freunden kam, Er war dankbar für die erneuerten Freundschaften.

Bald danach besuchte er die Bibelschule in Saskatchewan. Er war ein Mann, der gerne las und studierte.

1952 zog Jack nach BC, wo er einige Zeit in Kitamat arbeitete. Dann zog er nach Abbotsford. Dort arbeitete er viele Jahre für Hub Construction. Er war ein guter Arbeiter, der mit Stolz seine Arbeit verrichtete und nach Exzellenz strebte.

Jack beteiligte sich auch in der Politik der Provinz. Er scheute sich nicht vor Arbeit und fürchtete sich nicht, seine Überzeugungen zu vertreten. Er war ehrlich, und seine Ansichten wurden von anderen Politikern geschätzt. Er legte Wert auf die Freundschaften, die er in den politischen Kreisen schloß, und es war eine Notwendigkeit für Jack, nach Victoria zu reisen, wenn die Regierung Sitzungen hielt, um seine Freunde zu treffen.

Jack starb am 17. Dezember 2004 im Abbotsford Menno Sr. Home. Es trauern um ihn seine Brüder, Ben und Henry, und seine Schwestern, Sara, Mary und Helen. Im Tode vorangegangen sind seine Eltern und seine vierjährige Schwester Tina. (*Sara Kitzmann*)

Buchbesprechung

Frauenschicksale – Mennonitische Frauen auf der Wanderung, Flucht und Ansiedlung

Sonnentau Verlag, Deutschland
Paperback, 279 Seiten
Autor: Peter P. Klassen

Als Klassen einer der acht Frauen in diesem Buch, Margaretha Ginter, über sein Vorhaben für seine neue Sammlung erzählte, meinte sie: "Dann jeft et nu mol een Mumtjebok, nich emma bloß een Ohmtjebok" (Dann gibt es jetzt mal ein Frauenbuch, nicht immer nur ein Männerbuch). Besonders Frauen, aber auch Männer, werden das neue Buch lesen wollen, und ganz bestimmt die, welche ähnliche Schicksale von Not und Elend erlebt haben.

Wir verdanken Peter P. Klassen, dem bekannten Historiker und Erzähler im paraguayischen Chaco, zahlreiche historische Bücher über Mennoniten in Südamerika, hauptsächlich Paraguay und Brasilien, und zudem interessante erzählende Prosa wie *Und ob ich schon wanderte* und *Die schwarzen Reiter*, nur um einige Titel zu nennen.

Als Historiker und Lehrer erzählt Klassen Geschichten, um Mennonitengeschichten zu lehren. Und das gelingt ihm sehr gut. Auch die Geschichten von Frauen in diesem Buch dienen sozusagen als Haken, an denen er wichtige Aspekte der Mennonitengeschichte hängt. Der Nachteil dieser Methode ist, daß die Frauen in diesen Geschichten manchmal nicht so recht lebendig werden wollen – es fehlt ihnen mitunter an Fleisch und Blut. Doch die Mennonitengeschichte, worum es Klassen eigentlich geht, gewinnt durch die Präsenz der Frauen an Lebendigkeit und Frische.

Eine große Ausnahme bildet die Erzählung *Onse Mama*, in der Klassen seine Mutter zeichnet, und zwar in Plattdeutsch. Hier haben wir die Geschichte einer Frau ohne viel zusätzliche Geschichte. Diese starke und energische Frau erscheint so recht lebendig. Während ihr Mann als Lehrer oft nicht zu Hause ist, ist es die Mutter, die ihre Kinder belehrt und erzieht, sie sauber hält und zur Arbeit anspornt. Auch ist sie nüchtern und realistisch veranlagt. Als ihr jemand im Altenheim religiöse Traktate überreichen will, nimmt sie dieselben nicht an. Sie sagt: "Nemm de mau wada met, daut weet etj aules" (Nimm sie nur wieder mit, das weiß ich alles). Wir schmunzeln und geben ihr recht!

Eine andere Geschichte, die uns so recht lebendig und rührend vor Augen geführt wird, ist die von Katharina Sawatzky: "*So ihr den Menschen ihre Fehler vergebt ...*" Die Frau hatte ihren Mann in Rußland während der Kriegszeit verloren. Ein Mennonit in ihrem Dorf hatte mit den sowjetischen Schergen kollaboriert und somit die Familie Sawatzky ins Elend gestoßen. In der neugegründeten Kolonie Neuland begegnet die Frau nun diesem Mann. In ihrer Seelennot schüttet sie einem Prediger aus Nordamerika ihr Herz aus. Was soll sie tun? Der Prediger meinte: "Wenn Du ihm vergibst, bist Du frei." Sie tut es und reicht dem Nichtswürdigen auf der Straße die Hand. Der Mann nimmt sie an, "aber er sagte kein Wort. So blieb es." Die Frau wurde wohl frei von ihrer Seelenbürde, doch der Leser fragt sich mit Recht, ob einem Menschen vergeben werden sollte, der keine Reue für das Böse und die Schmerzen, die er verursacht hat, zur Schau trägt.

In der Geschichte "*Eine Lehrerin aus Berlin*" greift Klassen das Thema der "völkischen Zeit" auf – eine Periode in Paraguay, als der Nationalsozialismus in den dreißiger und vierziger Jahren unter den Mennoniten Zwietracht, gar Feindschaft, verursachte. Margarete Kliewer, die Frau des Lehrers Fritz Kliewer, war bestimmt eine beliebte und begabte Pädagogin, doch trug sie zusammen mit ihrem Mann dazu bei, daß die Fernheimer sich in zwei entgegengesetzte ideologische Gruppen teilten, die sogenannten "Völkischen", die den Nazibestrebungen nachgingen, und die "Wehrlosen", die um keinen Fall ihre mennonitischen Glaubensprinzipien aufgeben wollten. (Das Wort "Nazi" kommt in diesem Buch nicht vor.)

Der Historiker Klassen weist richtig darauf hin, daß der Bolschewismus, dem die Mennoniten entflohen waren, und die schwierigen Lebensverhältnisse im Chaco dazu beitrugen, daß eine Gruppe von Mennoniten Deutschland und Hitler huldigten. Auch sahen sie sich darin von den deutschen Mennoniten, die vielfach die Friedenslehre aufgegeben hatten, bestätigt. Doch dürfte man heute nicht erwarten, daß nach sechzig und mehr Jahren, in denen wir erkannt haben, wer die Nazis wirklich waren, der Historiker ein klares Wort des Urteils über jene traurige Zeit sprechen würde?

Mit diesem Buch hat Peter Klassen mennonitischen Frauen ein würdiges Denkmal gesetzt. Geehrt werden diese Frauen für das, was ohne sie nicht zustande gekommen wäre. Eine Margaretha Ginter, zum Beispiel, gehörte zu der Gruppe, die in den zwanziger Jahren Kanada verließ, um im Chaco frei ihres Glaubens leben zu können. Die Witwe Justina Wiens verließ mit drei Kindern die Krim und kam über Deutschland nach Paraguay, wo sie mithalf, unter schweren Bedingungen ein Dorf anzulegen. Wir staunen über den Mut und die Kraft dieser Frauen.

Auch trugen Frauen zur geistlichen und geistigen Entwicklung in den Kolonien und Gemeinschaften bei. Susanna Isaak war ausgebildete Krankenschwester im Chaco, und als sie älter wurde und nicht mehr im Krankenhaus arbeiten konnte, trug sie zum Aufbau der Bibliothek und des Buchhandels bei. Die MCC-Mitarbeiterin Myrtle Unruh war Lehrerin für Hauswirtschaft und war tätig als gefragte Beraterin in den Indianersiedlungen.

Eine der gefühlsvollsten Geschichten ist *"Ira und die Frauen aus Chortiza"*. Die begabte Irene Wiebe stammt aus einem gebildeten Verwandtenkreis, der den Historiker P. M. Friesen und den Schriftsteller Jacob H. Janzen miteinschließt. Weil sie dem berühmten Professor Karl Lindemann als Sekretärin gedient hatte, wurde sie von den Sowjets zu vielen Jahren Verbannung verurteilt. Doch in der Ferne und weg von ihren Lieben blieb sie im Glauben fest. Im Gedicht *"Im Gefängnis"* drückt sie ihren Schmerz aus: "Wie gehen die Tage so langsam und schwer,/ Mein Gott, wenn ich dich nicht hätte!/ Es ist hier so traurig, so öde und leer,/ an dieser grausigen Stätte ..." Die Trennung von ihrem Söhnchen tat ihr besonders weh. Im Gedicht *"Mein Büblein"* heißt es: "Oft sehe ich dich im Traum, mein kleines Bübelein,/ und wenn ich dann erwache, bin ich allein./ Oft halt ich dich im Arm und drück dich an mein Herz, / und wach ich auf, bin ich allein mit meinem Schmerz ..."

Diese Geschichte allein ist es schon wert, daß viele Leser sich das Buch anschaffen. Auch würde dieses Buch ein schönes Geschenk für jemanden sein. Wir sind Peter Klassen für das Buch recht dankbar. Es sollte überall zu kaufen sein, wo mennonitische Bücher verkauft werden. (ISBN 3-9804596-9-1)

(Professor *Harry Loewen* ist emeritiert und lebt in Kelowna, BC)

Leserforum

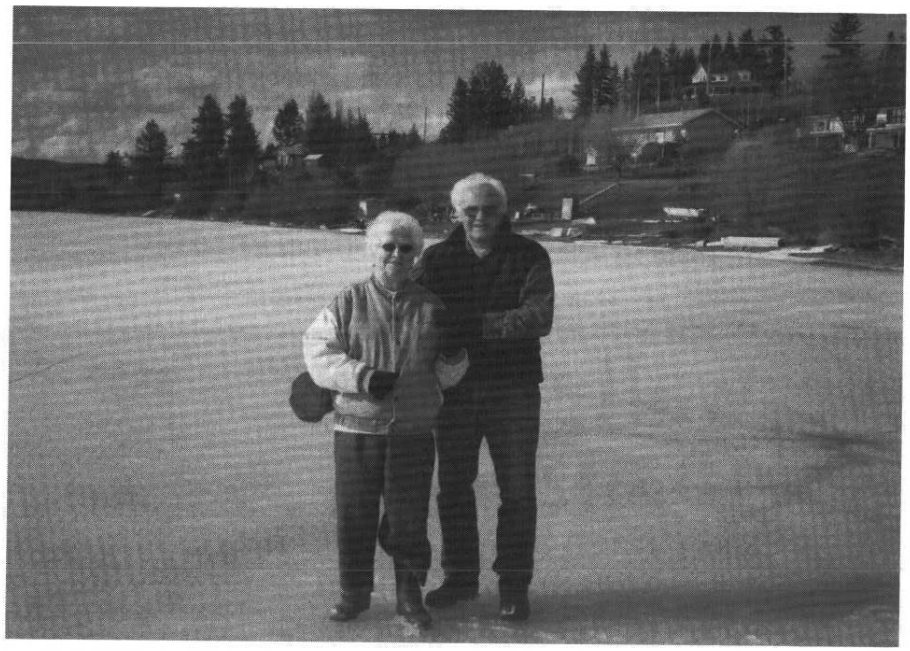
Andenken an Vaters Glauben

Die Großzügigkeit unserer Kinder erlaubte uns, eine Karibu-Reise nach The Hills, in der Nähe von 108 Ranch, zu buchen. Unsere Kinder meinten, wir würden zu unserem Hochzeitsjubiläum rustikale, nostalgische Flitterwochen genießen.

Die Straßen waren gut, und zu unserer Freude, gab es sogar noch Schnee im Wald. Auch die Seen waren noch hart gefroren. Ein zurückkehrendes Paar von Kanada-Gänsen glitt über das Eis an der Küste.

Im Sonnenschein des Tages spiegelten die schmelzenden Schneepfützen die weißen Wolken, die über uns zogen, wider. Doch die Nächte waren kühl, und manchmal schmückten die Nordlichter den Himmel in geheimnisvoller Weise.

Wir hatten Glück, als wir uns an der letzten Schlittenfahrt der Saison beteiligten. Ein gleichaussehendes Paar lebhafter belgischer Pferde zog unsere lustige Gruppe von neu gefundenen Freunden. Knallrote Federn zwischen den Ohren der Pferde paßten gut zusammen mit dem mit Heu beladenen roten Schlitten, auf dem wir saßen. Unsere freudigen Ausrufe begleiteten die Schlittenglocken, als wir über dem schneebedeckten Weg tiefer in den Wald glitten. Über uns glänzten der Mond und die Sterne. Auf dem Weg hielten wir bei einem Tipi an,



Jake und Hilda Born machen ihren Weg über den gefrorenen Lac La Hache See)

wo wir bei einem warmen Feuer willkommen geheißen wurden. Hier beteiligten wir uns an einem einstündigen herzhaften Singen und genossen heißen Kakao.

Auf einem kleinen Abstecher gingen wir zum gefrorenen Lac la Hache See. Eine früh erschienene rotbeflügelte Amsel sang freudig in den steifen Rohrkolben. Mutig gingen wir direkt auf das Eis, um zuzuschauen, wie die Eisfischer Löcher in die dicke Eiskruste bohrten und zu ihrem guten Fang kamen. Großzügig ließen sie ihr Hobby auch uns zugute kommen, indem sie uns Fisch zum Abendbrot schenkten. Zu Hause angekommen, konnten wir ihn schmackhaft zubereiten.

Der Spaziergang auf dem Eis erweckte Kindheitserinnerungen. Ich erinnerte mich an die Geschichten meiner Eltern, die, auf der Suche nach Religionsfreiheit, nach Kanada gekommen waren. Sie hatten mir erzählt, daß mein Vater Gott nicht anbeten durfte und auch nicht öffentlich in der Ukraine, wo er aufwuchs, getauft werden

konnte. Um dieses Hindernis zu überbrücken, versammelte sich eine Gruppe von Gläubigen bei Morgendämmerung beim Inguletz Fluß. Ein Loch wurde ins Eis gehackt, um die Täuflinge mit der Untertauchstaufe zu bedienen. Diese Zeremonie fand an einem kalten Donnerstagmorgen im März 1920 statt. Zeit und Tag waren gewählt worden, um den kleinsten Argwohn bei der kommunistischen Herrschaft zu erregen. Entdeckt zu werden, bedeutete für alle mit Sicherheit Gefängnis, obwohl eine Verbannung zu den Arbeitslagern Sibiriens wahrscheinlicher war. *"Und selbst dann seid ihr glücklich zu preisen, wenn ihr um Gerechtigkeit willen leiden müßtet. Die Angst davor darf euch nicht beherrschen"* (1. Petrus 3,14).

Bis jetzt hatte ich mir diese Szene nur vorstellen können. Aber als ich über den gefrorenen See ging, verstand ich, welchen Glauben und Mut es kostete, die Entscheidung zu treffen, das Wintereis zur Taufe zu schneiden. Ich lernte erneut die Freiheit, die wir in unserer kanadischen Karibu-Wildnis haben, zu schätzen.

Nachdem wir etwas geschwommen und im "HotTub" gesessen hatten, schliefen wir sehr schnell ein. Jeden Abend, bevor wir ins Bett gingen, schauten wir uns den sternenbedeckten Himmel an. Als wir am Abfahrtstag die Türe öffneten, sahen wir mit Erstaunen ein weißes Wunderland vor unseren Augen. Jeder Zweig war wie in weißem Samt gewickelt. Glücklicherweise hatten wir bis Ostern unsere Winterreifen am Wagen gehalten. Ein viel beschäftigter Specht verabschiedete sich von seinem Baumstumpf mit Klopfen, und ein früh aufgewachtes Eichhörnchen quiekste uns ein Ende dieses idyllischen Urlaubs zu.

(Hilda J. Born)

Verwalte Deine Finanzen!

Wir können Ihnen helfen. Sie können anderen helfen.

RRSP 4.00%

Sparanlagen 3.25% to 3.75%

Zinsen halbjährig revidiert

The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches

Die Verwaltungsbehörde, ein Zweig der Kanadischen MB-Konferenz, bietet Einzelpersonen und Gemeinden kostenlose, vertrauliche Hilfe mit ihren Finanzangelegenheiten an. Unser Angebot schließt Haushaltungsberatung, persönliche Finanzplanung, Testament- und Erbschaftsanliegen sowie RRSPs ein. Wenn Sie von unseren finanziellen Programmen Gebrauch machen, ermöglichen Sie es uns, den Gemeinden Darlehen anzubieten.

Alf Huebert – Direktor
169 Riverton Avenue, Winnipeg MB R2L 2E5
(204) 669-6575 • E-mail: stewardship@mbconf.ca

- **Allen Thiessen** – BC (Süden) (604) 853-6959
- **Ross Hardy** – AB, SK (306) 249-5660
- **Lloyd Reimer** – BC (Norden), Vancouver, Vancouver Island (604) 209-2996
- **Henry Neufeld** – ON (905) 684-6237
- **Robert Bell** – MB (204) 669-6575

Bestellzettel

für die Mennonitische Rundschau

Jahresabonnement (zwölf Ausgaben)

Abonnements können mit Visa und Mastercard bezahlt werden.

☐ neue Bestellung

☐ Abonnementsverlängerung

- Kanada
  - **$28.00** Cdn
- Ausland (einfache Post)
  - **$39.00** Cdn
  - **$31.00** US
  - **25.00** EURO
- Ausland (Luftpost)
  - **$48.00** Cdn
  - **$39.00** US
  - **30.00** EURO
- Südamerika (Luftpost-**Sonder**preis)
  - **$38.00** Cdn
  - **$31.00** US

Name und Adresse:

_____

_____

_____

_____

Name und Adresse für Geschenkabonnement:

_____

_____

_____

_____

Mennonitische Rundschau
169 Riverton Avenue
Winnipeg MB Canada R2L 2E5

Möchten Sie zum Erhalt der **Mennonitischen Rundschau** beitragen?

Sie können es mit Ihren Zuschriften und Gebeten, aber auch mit Ihren Gaben, (Adresse ist auf dem Bestellzettel) tun. Ihre Großzügigkeit wird dankbar angenommen!

Aus aller Welt

Totale Überwachung deutet auf Endzeit – Die Möglichkeiten zur totalen Überwachung der Bevölkerung werden immer ausgeklügelter. US-amerikanische VeriChips, die unter örtlicher Betäubung in den Oberarm eingepflanzt werden, können mit Hilfe von Satelliten geortet werden, so daß sich der Aufenthaltsort schnell feststellen läßt. Ferner laufen derzeit Vorbereitungen für eine elektronische Speicherung personenbezogener Daten. Nach dem Willen der 25 EU-Innenminister sollen Reisepässe künftig einen Chip enthalten, der unter anderem ein Paßfoto und einen Fingerabdruck fälschungssicher speichert. Auf dem Frankfurter Flughaufen läuft bereits ein Projekt zur automatisierten Grenzkontrolle. Es beruht auf unveränderlichen Merkmalen eines Augenteils, der Iris. Zu Beginn des Testlaufs lassen die Teilnehmer ihre Paßdaten und Irisstruktur registrieren. Danach können sie eine Sicherheitskontrollstelle passieren, bei der eine Kamera das Auge mit den gespeicherten Daten vergleicht. Bibelfeste Christen sehen diese Dinge als Zeichen der Endzeit.

* * *

Deutschland: Wehrpflicht funktioniert nicht mehr – In Deutschland ist die allgemeine Wehrpflicht faktisch ausgesetzt. Das erklärte die Vorsitzende der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen (ZS-KDV), Barbara Kramer. Eine Änderung des Wehrpflichtgesetzes bewirke, daß sich im Verteidigungsfall alle verheirateten oder alleinerziehenden Männer von der Landesverteidigung befreien lassen könnten. Dies betreffe mehr als zehn Millionen Männer, die Grundwehrdienst geleistet haben. Sie sagte: "Damit hat die Bundesregierung gezeigt, daß eine Landesverteidigung im Kriegsfall auch ohne Wehrpflicht möglich ist." Nach Informationen der ZS-KDV dient derzeit nur jeder fünfte junge Wehrpflichtige bei der Bundeswehr. Derzeit würden mehr Männer zum Zivildienst eingezogen als zum Wehrdienst.

* * *

Deutschland: Ohne Trauschein keine Trauung – Auf juristische Kritik ist die seelsorgerliche Empfehlung der Evangelisch-Freikirchlichen Gesamtgemeinde Hannover gestoßen. Sie will Rentnerpaare trauen, die aus wirtschaftlichen Gründen – eine Witwenrente fiele weg – nicht auf dem Standesamt den Bund der Ehe eingehen wollen. Der Grund dafür sei, daß es das Personenstandsgesetz verbiete, eine kirchliche Trauung zu vollziehen an einem Paar, das nicht zuvor standesamtlich getraut wurde. Nach Baptistenpastor Holger Bauknecht würde eine solche Traupraxis die Kirche auf einen gefährlichen Weg führen, auch wenn sie vor dem seelsorgerlichen Hintergrund verständlich sei.

* * *

China: Lichterketten meiden – Wer eine billige Weihnachtslichterkette aus China kauft, muß damit rechnen, daß sie von Christen in Arbeitslagern hergestellt wurde. Das sagte der Vorstandssprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Preiswerte China-Artikel, etwa Eßstäbchen, Feuerwerkskörper, Mobiltelefone und Computer, würden oft in Zwangsarbeitslagern angefertigt. In China gäbe es bis zu 20 Millionen Zwangsarbeiter. Er sagte: "Made in China ist noch viel zu oft Made in Arbeitslager."

* * *

Kanada: What is Palestine/Israel? (Was ist Palästina/Israel?) – Das ist der Titel eines 64-seitigen Buches, in dem Mennonite Central Committee (MCC) Fragen über die Menschen, den Glauben der Leute und die moderne Geschichte des geteilten Landes beantwortet. Zusätzlich wird Information über strittige Angelegenheiten geboten. Auch wird die Arbeit des MCC mit Organisationen der Gegend beschrieben. Es kann kostenlos von allen MCC-Büros angefordert werden.

* * *

USA: Gebet zur Amtseinführung - Der bekennende Atheist Michael Newdow, der verhindern wollte, daß bei der Vereidigung von George W. Bush am 20. Januar 2005 ein Gebet gesprochen werden konnte, hat eine Niederlage erlitten. Ein Gericht in Washington lehnte das Anliegen ab, weil seit der Amtseinführung von George Washington "schon immer gebetet wurde". Newdow hatte auf die strikte Trennung von Staat und Kirche in der Verfassung gepocht. Richter John Bates argumentierte mit einem hohen öffentlichen Interesse daran, daß die Feierlichkeiten zur Amtseinführung nach dem geplanten Muster verliefen. Ein Verbot wenige Tage vor der Zeremonie würde die Öffentlichkeit spalten. Vor zwei Jahren hatte Newdow versucht, die Erwähnung Gottes bei den täglichen Fahnenzeremonien in den Schule verbieten zu lassen. Der oberste US-Gerichtshof entschied dagegen.

* * *

Kanada: Jahr des Gebets – 2005 wurde von Leitern von mehr als 20 der Gebetsbewegungen in Kanada als das Jahr des Gebets erklärt. Zusätzlich soll der 15. Mai (Pfingstsonntag) ein Tag des Gebets in Kanada sein. Die Initiative kam von Evangelical Fellowship of Canada. Die Kanadische MB-Konferenz beteiligt sich ebenfalls dabei.

* * *

USA: Eine Bank auch für die Seele – Eine ungewöhnliche Bank in den USA kümmert sich nicht nur um die Geldanlagen ihrer Kunden, sondern auch um deren Seelenheil. Die "Riverview Community Bank" rund 50 Kilometer nordwestlich von Minneapolis bietet neben finanzieller auch geistliche Beratung an. Die Bilanz nach dem ersten Geschäftsjahr ist positiv: Die Einlagen betragen umgerechnet 41 Millionen Euro, und 69 Menschen sind durch die Beratungspraxis der christlichen Bank Christen geworden, sagte jetzt der Begründer der Bank, Duane Kropuenske. "Ich bin Christ, aber in den 30 Jahren Berufsleben zuvor habe ich nie mit Kunden gebetet." Inzwischen sei das Gebet mit den Kunden so etwas wie ein Markenzeichen der Bank geworden. "Wir bekommen Telefonanrufe von Interessenten, die uns fragen, ob wir die Bank sind, die mit den Menschen betet", ergänzt Geschäftspartner Chuck Ripka. Auf die Idee mit dem Gebet kamen sie, als ein Arzt, dessen Kredit erneuert werden mußte, sie bat, mit ihm auch für das Krankenhaus und die dort beschäftigten Mitarbeiter zu beten.

31153 / / CLV R C
TINA FRIESEN
302-32033 OLD YALE RD
ABBOTSFORD, BC
V2T 2C8

Das Kreuz von Golgatha

Was kann die Welt, o müdes Herz, dir schon an Ruhe bieten?
Der Trend geht einfach niederwärts, sie kennt nicht Freud noch Frieden.
Es gibt ein Licht und wer es sah, ist Kind in Vaters Schoße.
Es ist das Kreuz von Golgatha, Ruhe für Ruhelose.

Nur Jesu Blut macht hell und rein, laß dich zum Kreuze führen.
Der Friede Gottes wird dort sein, Sein Geist will dich regieren.
Es gibt ein Licht und wer es sah, ist Kind in Vaters Schoße.
Es ist das Kreuz von Golgatha, Friede für Friedelose.

Schon längst ist Nacht auf weiter Welt, in Angst wird es empfunden.
Die Sündenschuld dich schnürt und hält, von Finsternis gebunden.
Es gibt ein Licht und wer es sah, ist Kind in Vaters Schoße.
Es ist das Kreuz von Golgatha, Sonne für Sonnenlose.

Die Zeit eilt hin, es naht Gericht, doch Hoffnung ist vorhanden.
Wer glaubt erlebt die Hölle nicht, wird frei von Satans Banden.
Es gibt ein Licht und wer es sah, ist Kind in Vaters Schoße.
Es ist das Kreuz von Golgatha, Hoffnung für Hoffnungslose.

Die Liebe Gottes läuft dir nach, Er selbst die Liebe, Leben.
Um auszutilgen deine Schmach, hat Er den Sohn gegeben.
Es gibt ein Licht und wer es sah, ist Kind in Vaters Schoße.
Es ist das Kreuz von Golgatha, Liebe für Liebelose.
(P.W. Benner)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

PUBLICATIONS MAIL
AGREEMENT NO. 40009297
REGISTRATION NO. 09638
RETURN UNDELIVERABLE CANADIAN ADDRESSES TO:
CIRCULATION DEPARTMENT
MENNONITISCHE RUNDSCHAU
169 RIVERTON AVENUE
WINNIPEG MB R2L 2E5 CANADA

(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)

Gebührenfrei in Kanada:
1-888-669-6575
Fax: (204)654-1865
E-mail: mr@mbconf.ca
Web-Site: www.rundschau.ca

REDAKTION
Marianne Dulder

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin
(hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

VERTRETER
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum; Abram Dueck, Curitiba

Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland; Liliane Bergen, Filadelfia

Deutschland: Abonnementszahlungen an: Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30 Konto Nr. 106 783 202 (**Wichtig!** Banküberweisungen müssen mit Lesernamen und -adresse versehen werden.)

Für sonstige Angelegenheiten:
Fax: 001-204-654-1865
Tel.: 001-204-654-5769
(Dienstag bis Donnerstag, um 20 Uhr Ihrer Zeit oder schreiben Sie uns)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 20.00 pro Spalte/Inch
$ 20.00 (Suchanzeigen)

We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.
Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 1900 • The Christian Press

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds